

## V

### Alexander von Warsberg

- a) Briefwechsel zwischen Malwida von Meysenbug und Alexander von Warsberg (1885—89)
- b) Malwida von Meysenbug an Olga Monod Herzen (1888—89)
- c) Graf Rudolf Hoyos an Malwida von Meysenbug (1889—91)



Du aber schreibst Dich ein ins Buch des Lebens,  
 Wo ewiger Gedanken blühende Fülle  
 Zum Kranze der Unsterblichkeit sich windet.  
 Das Höchste, was der Mensch hier kann erstreben,  
 Du hast's erreicht: den Gott in dir zu finden.  
 Was sterblich war, verfällt dem Erdenlose.  
 Doch ewig ist, was ewig sich erkannte.

(Aus einem Gedicht von Malwida von Meysenbug an Alexander  
 von Warsberg.)

Ein ganzes Kapitel — und man darf gewiß sagen, eines der schönsten und anziehendsten — hat Malwida in ihrem „Lebensabend einer Idealistin“ der Freundschaft mit Alexander von Warsberg gewidmet. Wie diese Beziehung zweier Edelmenschen erst zögernd aus der Ferne, von Warsberg ausgehend, sich knüpft, zur persönlichen Begegnung und schließlich Freundschaft übergeht und für beide trotz der kurzen Spanne Zeit, die ihnen für ihre persönliche Bekanntschaft vergönnt war, zu einem tief wirkenden Erlebnis wird — das reiht sich ebenbürtig den hervorragendsten Zeugnissen auserlesener Freundschaft an. Für Malwida bedeutete diese Begegnung einen Höhepunkt, der „wie ein heller Lichtschein auf ihren Weg fiel, der sich dem letzten Ziele näherte“, für Warsberg war Malwida „die edelste Natur, die er je gekannt habe“, wie er einmal wenige Tage vor seinem Tode im Freundeskreise sich äußerte.

Das Schicksal führte beide im richtigen Augenblick einander zu; wären ihre Wege in einem früheren Zeitpunkt zusammengetroffen, so hätten die Vorbedingungen gefehlt, auf denen sich eine dauernde Freundschaft aufbauen läßt; der Lebenskünstler und Individualist Warsberg und die in heißem Kampf stehende Altruistin Malwida wären höchstwahrscheinlich aneinander vorübergegangen, ohne die Fäden zu finden, die später ihre Interessen und Ansichten neben aller bestehenden Verschiedenheit miteinander verknüpften, nachdem Malwidas Lebensauffassung sich dem Individualismus und einer auf dem Boden der Ethik stehenden Ästhetik genähert hatte, so

daß sie seine Natur als der ihren verwandt empfinden konnte. Es würde an dieser Stelle zu weit führen, jener Entwicklung von Malwidas Anschauungen im einzelnen nachzugehen; in ihren Werken finden sich dafür unmißverständliche Belegstellen genug. Hier nur die Andeutung, daß der Beginn dieser Wandlung etwa in die Zeit ihres Abschieds von England zu verlegen ist, als sie die Hoffnung aufgegeben hatte, daß die Partei, der sie bis dahin angehört, noch eine fernere Aufgabe habe und sie sich nun ganz auf ihre Einzelaufgabe konzentrierte, ihr zudem durch die nähere Bekanntschaft mit Richard Wagner ein neues Ideal im Reiche der Kunst entgegengetreten war, weshalb die politischen Interessen den künstlerischen zu weichen begannen; und daß diese Wendung vom Sozialismus zu einer mehr individualistisch gerichteten Weltanschauung gipfelt in ihrem Aphorismus aus den „Stimmungsbildern“: „Werde ein Lebenskünstler! Das höchste Kunstwerk ist das Leben selbst. Michelangelo sagte scoprire, wenn er von der Bearbeitung des Marmors sprach, als wollte er damit ausdrücken, daß er nur eine im Marmor vorhandene Idee enthülle. So soll auch der Mensch an sich arbeiten, als müsse er eine Idee, ein Ideal, das in ihm verborgen sei, enthüllen.“

Alexander von Warsberg, 1836 in Saarbürg bei Trier geboren, entstammt einem uralten Lothringer Geschlecht. Seine Kindheit und Jugend verbrachte er in Baden, Würzburg und Graz, wohin der Vater 1846 übergesiedelt war. Mit seiner Mutter, einer Freiin von Wytttenbach, die ihm den für alles Große und Schöne empfänglichen Sinn vererbt hatte, verband ihn ein besonders herzliches Verhältnis. Nach Abschluß seiner Universitätsstudien in Graz und München trat er in den kaiserlichen Staatsdienst ein, zuerst in die Statthaltereien von Graz und Venedig, dann in das Handelsministerium zu Wien. Nach kurzem Dienst im Ministerium des Auswärtigen wurde er später aus Gesundheitsrücksichten Konsul in Korfu. Von entscheidender Bedeutung war für ihn die Bekanntschaft mit dem Grafen Prokesch-Osten, der den jungen Gesinnungsgenossen häufig zu sich nach Konstantinopel zog. Schon seine erste

Reise dorthin im Jahr 1864 weckte in ihm die enthusiastische Liebe zum Orient, die ihn nicht mehr verließ, und der wir eine Reihe der reizvollsten und eigenartigsten Schriften verdanken, die mit hinreißender Glut die Zauber des Orients schildern und uns in anziehendster Weise Glanz und Fülle des Südens mit ihm erleben und genießen lassen. Sein Hauptwerk, die dreibändigen „Odysseeischen Landschaften“, denen Malwida die Schilderungen von Korfu für ihren Roman „Phädra“ entnahm, erschien zuerst in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, die in Warsberg einen langjährigen Freund und Mitarbeiter besaß. Im Herbst 1887 wurde Warsberg zum Generalkonsul in Venedig ernannt, nachdem er eine Orientreise der Kaiserin Elisabeth von Österreich geleitet hatte. Aber nur anderthalb Jahre sollte es ihm vergönnt sein, diese Stellung auszufüllen; denn von seiten der Kaiserin war ihm der Auftrag geworden, ihr auf Korfu eine Villa — das Achilleion — zu bauen, und die Überanstrengungen, die er sich bei den Vorbereitungen hierfür zumutete, verschlimmerten sein chronisches Leiden, ein Brustübel, dem er am 28. Mai 1889 in Venedig erlag, auf der Höhe seiner Schaffenskraft stehend, den genial angelegten Bau der kaiserlichen Villa auf Korfu unvollendet, viele verlockende schriftstellerische Pläne unausgeführt zurücklassend.

Warsberg gehört zu den wenigen, die nicht durch die weltberühmten „Memoiren einer Idealistin“, sondern durch den 1885 erschienenen Roman „Phädra“ zu Malwida geführt worden sind. Und wie er sich durch einen literarischen Eindruck zu dem ersten Brief an Malwida veranlaßt sah, so blieb er ihr auch weiterhin, als er nach und nach ihre anderen Schriften kennen lernte, ein treuer Ratgeber und wertvoller Beurteiler in literarischen Dingen. Keiner ihrer Freunde ging so intensiv wie er mit verständnisvollem Lobe und strengem, offenem Tadel auf ihr schriftstellerisches Schaffen ein.

Allmählich, besonders aber nach Malwidas Besuchen bei ihm in Venedig, treten die literarischen Fragen etwas in den Hintergrund, der Ton wird persönlicher und verrät in an-

mutiger und oft ergreifender Weise die warme Freundschaft, welche die Greisin dem zwanzig Jahre Jüngeren widmet, während Warsberg nur selten die Reserve durchbricht, da ihm „die Welt einen Panzer angetan hat, der einem zuweilen Furcht macht“. So berühren die Briefe vom 12. August und 13. und 16. November 1888 Warsbergs schon im „Lebensabend“ gestreiften Wunsch des Unerkanntseinwollens, um mit Graf Hoyos zu reden: eine von jenen Schrullen, die man scharf ausgeprägten Persönlichkeiten gerne nachsieht. Es war dies eine Warsbergs Natur mitgegebene Eigentümlichkeit, die aber nicht ganz seinem ursprünglichen Fühlen entfeimen konnte; sonst hätte ihn nicht kurz vor seinem Tode die Empfindung: „Ich bin doch glücklich gewesen, es haben mich doch viele lieb gehabt“ mit dankbarer Freude erfüllt. Und sie alle, die ihn lieb gehabt, haben ihn gewiß auch alle erkannt, Malwida nimmt denn auch mit Recht in ihrem Antwortbrief jene Bemerkungen humoristisch auf. Ernste Sorge dagegen bereitete ihr bald darauf sein Gesundheitszustand, und nachdem sie durch seine Freunde und ihn selbst die Gewißheit erlangt hatte, daß er im Vorgefühl seines Todes sehnlich ihr Kommen wünsche, zögerte sie nicht länger, ihm diesen letzten Freundschaftsbeweis zu geben.

Nach seinem Tode galt es ihr und seinen Freunden als ein teures Vermächtnis des Geschiedenen, die durch ihn geknüpften Bande nicht zu lösen, und so gestalteten sich im Andenken an ihn die Beziehungen zu seinem Bruder Gustav, zu seinen Freunden Graf Lanckoronski und Graf Hoyos und zu seinem Konsulats-Sekretär Baron Kostlik de Rosa nur um so enger. Die beiden ersteren besuchten Malwida nach Jahren in Rimini, und 1899 erhielt die Dreiundachtzigjährige in Rom noch einmal den Besuch des ihr treu ergebenen Baron Gustav Warsberg, der seinen Bruder um siebenundzwanzig Jahre überlebte.

Weil nun Malwida durch ihre Begegnung mit Warsberg und seinen Freunden in einen schwerzugänglichen österreichischen Kreis

eintrat, von dem Oskar Walzel\*) mit Recht behauptet, daß er eine Welt für sich bilde, die eine künftige Kulturgeschichte nicht unbeachtet lassen soll; weil Warsberg selbst in Malwidas späterem, an idealen Freundschaften so reichen Leben mit an erster Stelle stand, glaubten wir uns berechtigt, ihm einen Hauptplatz in dieser Briefsammlung einzuräumen und eine ganze Warsberg-Gruppe zusammenzustellen, die seine bedeutende und liebenswerte Gestalt herausarbeiten und den Lesern nahebringen und diese für Malwida so wertvolle Episode nach allen Seiten beleuchten soll.

Dem ersten Abschnitt — der eigentlichen Korrespondenz zwischen Malwida und Warsberg — konnte diesmal glücklicherweise der Reiz der Wechselseitigkeit gewahrt bleiben, da sich Warsbergs Briefe mit den ihren, die ihr nach seinem Tode von seinem treuen Sekretär zurückgeschickt worden waren, in Malwidas Nachlaß vorfanden. Einige dieser Briefe sind bereits von Malwida im „Lebensabend“, von mir in dem „Lebensbild zum hundertsten Geburtstag der Idealistin“ benutzt und veröffentlicht worden; einige andere in den vorhandenen Dokumenten erwähnte Briefe scheinen leider verloren gegangen zu sein.

Die Briefe des zweiten Abschnitts, von Malwida an ihre Adoptivtochter gerichtet, zeigen Warsberg als den gütigen Gastfreund und kunstsinigen Gestalter seines Heims am Canareggio in Venedig, als den feingebildeten Pfleger repräsentativer und freundschaftlicher Geselligkeit, als den vertrauten Freund endlich, bei dem sie unvergeßliche Frühlingswochen und das letzte Weihnachts- und Neujahrsfest seiner Erdentage verbringt und an dessen Sterbebett sie fünf Monate später eilt. Zugleich bilden diese Briefe ein interessantes Seitenstück zu jenen aus Sorrent. Auch hier dieselbe reizvolle Ursprünglichkeit und Zwanglosigkeit, auch hier — zwölf Jahre später, bei der nun Zweiundsiebzigjährigen — dieselbe jugendliche Genußfähigkeit und tiefe Freude am Schönen und Auser-

\*) „Geistesleben des 18. und 19. Jahrhunderts.“

wählten, derselbe Wunsch, ihrer Umgebung sich durch tätige Teilnahme dankbar zu erweisen; all dies nun aber in einer von jenem Sorrentiner Kreise grundverschiedenen Umgebung.

In dem dritten Teil dieser Briefgruppe kommt der langjährige Freund Graf Rudolf Hoyos zu Worte, der den schwerkranken Baron Warsberg auf seiner letzten Reise von Wien nach Venedig begleitet und den Verstorbenen in seinen Briefen kurz, aber treffend charakterisiert mit dem ungetrübten Blick des selbständigen Denkers, der in seinem Urteil über künstlerische, philosophische, politische und soziale Fragen oft ganz andere Wege ging, und mit dem liebenden Herzen des Freundes, der sich durch solche Verschiedenheit in den Anschauungen nicht irre machen läßt in seiner Liebe und Verehrung für den hochgesinnten Freund.

Während ihres ersten Besuches bei Warsberg in Venedig hatte Malwida den gleichzeitig dort als Gast weilenden Grafen Hoyos, einen Großneffen Schlabrendorfs, näher kennen gelernt. Er war ihr kein Fremder, hatte sie doch schon in Rom seine Gedichte\*) gelesen und durch die Fürstin Wittgenstein seine Veröffentlichung der „Briefe eines Unbekannten“ erhalten und seinen Besuch noch vor der persönlichen Bekanntschaft mit Warsberg empfangen. Krankheit und Scheiden des gemeinsamen teuren Freundes gab die Veranlassung zu häufigem Briefwechsel. Doch bildete Warsbergs Andenken nicht das einzige Band zwischen ihnen; unabhängig davon hatte Malwida für den liebenswürdigen Edelmann, den feinsinnigen Denker und Dichter freundschaftliches Interesse gefaßt, während Graf Hoyos des gemeinsamen Freundes warme Verehrung für die Idealistin von ganzem Herzen teilte.

Von den offenbar nicht vollständig erhaltenen Briefen, die mit Warsbergs Krankheit beginnen und bis 1891 reichen, wurden die sechs bezeichnendsten ausgewählt. In ihrem Nachruf\*\*) an den 1896 verstorbenen Grafen Hoyos sagt Malwida, daß sie sich seit jenem gemeinsamen Frühlingsaufenthalt 1888

\*) Gedichte von Rudolf Graf Hoyos, Wien 1887.

\*\*) Neue Freie Presse, November 1896.

in Venedig trotz aller Reisepläne ihrerseits nach Wien, seinerseits nach Rom, nicht wiedergesehen haben und daß die Korrespondenz „durch Abnahme der Kräfte auf beiden Seiten allmählich endete, jedoch überlebt wurde durch beiderseitiges treues Gedenken“.

Korfu, 15. Mai (1885).

Berehrte gnädige Frau!

Denn so und nicht Herr glaube ich Sie zwischen den Zeilen des Romans Phädra zu erkennen.

Ich bin ein schlechter Romanleser, und nun gar deutsche nehme ich kaum je zur Hand. Da ich vor 3 Wochen in Wien war, geschäftshalber, forderte mich indessen mein Buchhändler auf, doch einen Blick in die drei Bände Phädra zu werfen, weil er meinte, so wie ich ihm seit langen Zeiten bekannt geworden bin, ich würde darin eine Menge Ideen finden, die er seit Jahren von mir gepredigt höre. Auf der See, zwischen Triest und Korfu schwimmend, habe ich denn das Buch auch wirklich in einem Zuge verschlungen. Ich möchte Sie die deutsche Ouida nennen, d. h. die Ouida, wie diese in ihren italienischen Romanen erscheint; denn die anderswo spielenden habe ich nicht gelesen, weil sie mir beim ersten Blicke darein unwahr und ohne Lokalfarbe erschienen. Aber Sie haben auch wie jene Engländerin für alle Lebensfragen den edelsten Idealismus zur Grundlage, um darauf Ihre Antwort aufzubauen, und der wahrer ist als all der heute so vorlaute Realismus, weil doch die Oberfläche der Dinge nur körperlich erscheint, in ihnen, in jedem, andere uns ungreifbare Kräfte wirksam sind. Ich sende Ihre drei Bände eben an einen gleichgesinnten, auch menschenfreundlichen Freund, Graf Hoyos, damit er sie mit meinen Anstrichen und Randglossen lese und dann einer Freundin, Gräfin Clam, weitergebe. Ihr Buch ist ein wirklich merkwürdiges, und erstaunlich ist mir die Persönlichkeit, die dahinter steht.

Ich habe ehemals einen Herrn v. Mensenbug gekannt, der Unterstaatssekretär in unserem Ministerium des Außern

war und in dessen Händen ich sogar den Eid ablegte bei meinem Eintritt in jenes Amt. Ich erkundigte mich jetzt in Wien bei dessen Freunden, ob die Verfasserin der Phädra ein Glied von dessen Familie sei. Man verneinte es, und so weiß ich auch keinen anderen Weg, dieses Dankagungsschreiben für das Vergnügen, das Sie mir bereitet haben, Ihnen zukommen zu lassen, als den durch die Verlagsbuchhandlung. Im Juli kehre ich in meine Wiener Wohnung zurück und habe Gerold schon angewiesen, mir auch Ihre anderen Werke dorthin zu liefern.

Verehrungsvoll der Ihre

Alexander Warsberg.

6 via della Polveriera

Roma, 26. Januar 86.

Hochgeehrter Herr!

Wenn ich mir heute erlaube, Ihnen schriftlich einen Gruß zu senden, so geschieht das einestheils, weil die freundlichen Grüße, die mir Frau Müller überbrachte, mir ein Beweis waren, daß Sie meiner noch gedenken und andernteils, weil ich nicht weiß, ob eine Antwort auf Ihr Schreiben an mich nach Lesung der „Phädra“ in Ihre Hände gekommen ist. Ich wußte damals Ihre Adresse nicht, wußte auch nicht, ob Sie zu bleibendem Aufenthalt oder nur vorübergehend nach Korfu gingen, und so sandte ich den Brief an die Buchhandlung in Wien, die Sie, als Ihnen bekannt, erwähnt hatten, mit der Bitte, Ihnen den Brief zukommen zu lassen. Ob dies geschehen, weiß ich nicht, ich möchte aber nicht, daß Sie glauben könnten, ein Brief wie der Ihrige habe nicht das allertiefste Echo bei mir gefunden, den Ausdruck einer Sympathie, welche ich seit jenem herrlichen Buch, „Odyss. Landschaften“\*), für den Verfasser fühlte.

Deshalb ergreife ich heute wieder die Feder, nachdem

---

\*) „Odyssäische Landschaften“ von Alexander von Warsberg.

mich Frau M. über Adresse usw. belehrt hat, um Ihnen noch einmal zu sagen, welche innige Freude mir Ihr Brief gemacht hat; eine von jenen Freuden, die dem Alter sind, was eine schöne Abendröte dem Tag ist, dessen Himmel oft Wolken verdüstert haben. Wenn im Alter der Kreis derer, deren Anerkennung und Sympathie uns noch wie eine unverhoffte holde Gabe des Schicksals überrascht, immer enger wird, so ist dagegen auch die Empfindung dafür um desto tiefer und je mehr das innere Auge nur noch auf das Wesen der Dinge und nicht mehr auf Persönliches sich richtet, um so teurer wird der Anblick jener Edlen, deren Bild wir hinüber gerettet haben in die Welt der ewigen Ideen, in denen wir nun leben und um so freudiger ist das willkommen, wenn deren Zahl sich noch vermehrt.

Ich hoffe, daß das Lesen meiner Memoiren, die, wie ich weiß, nun in Ihren Händen sind, das Wohlwollen nicht vermindern wird, das Sie mir nach der Phädra schenkten. Jedenfalls, wenn Ihnen vieles auch darin nicht sympathisch ist, seien Sie wenigstens gewiß, daß Sie ein wahrhaftiges Wesen vor sich haben.

Mit unendlicher Freude hörte ich durch Frau M., daß Sie mit neuen Arbeiten beschäftigt sind. Ich weiß, daß sie mir eine Quelle des Genusses sein werden, wie ich ihn bei jenem herrlichen, oft wieder gelesenen Buch empfand. Fast möchte ich Sie beneiden, daß Sie wieder in den Paradiesen weilen, nach denen Ihre Beschreibung mir eine unauslöschliche Sehnsucht gegeben hat, die aber wohl in diesem Leben nicht mehr gestillt werden wird.

Möge das sich aber erfüllen, daß Sie nach Rom kommen. In dieser Hoffnung grüßt Sie

Malwida von Meysenbug.

Korfu, 16. Februar (1886).

Verehrte gnädige Frau!

Es wäre unfreundlich, die Beantwortung Ihres letzten Briefes hinauszuschieben, bis ich die Memoiren gelesen haben

werde. Es folgt denn eine Fortsetzung des heutigen Schreibens. Ich habe mir nämlich den dicken Band (Gerold lieferte sie mir so in eins sehr schön, aber etwas unbequem zusammengebunden) samt Memnon von Schack und dem letzten Novellenband Heysses zusammengelegt, als feine Dessertspeise für meinen nächsten Landaufenthalt. So viel habe ich daraus schon genippt, um zu merken, daß es ein ganz unter Oliven und Zypressen, mit dem Fernblick auf das Meer und dem Klang der Brandung im Ohre gehöriges Buch ist, und da ich das mindeste, was der Leser dem Autor schuldet, darin erkenne, daß er ihm ähnliche Stimmungen entgegenbringe, wie sie ihm der Verfasser geben will und bei seiner Arbeit empfand: so übe ich auch immer die Gerechtigkeit, meine Lectüre den Situationen und Örtlichkeiten anzupassen, dadurch aber auch meine eigenen Arbeiten, die ich ebenso danach einrichte, gleichstimmig zu inspirieren. Sie werden mir dienen, wie ich Ihnen. Die Jahreszeit ist schon so entwickelt, daß ich annehmen darf, es wird bald geschehen können, daß ich mit einem alten Freunde, den ich zu seiner Erholung nach schwerer Krankheit seit dem Anfang des Oktober bei mir habe, mein Landhaus bei Gasturi beziehe, wo ich zufälligerweise wohne, bis auf den Luxus, den Sie hinzugedichtet haben und der hier mit den gänzlich fehlenden Handwerkern und den ungeheuren Eingangszöllen kaum beizustellen ist, als sei ich Ihr Originalheld der Phädra. Auch Graf Honos, dieser mein alter Freund, dem ich im letzten Sommer schon im Ampezzotale Ihren Roman mitgeteilt hatte, war, als ich ihn im Oktober in die Villa einführte, von dem Zufalle betroffen, wie Sie auch, gleich so manchen anderen Dichtern, das, was Sie mit visionärem Auge zu schauen beehrten, auch wirklich gesehen haben. Es ist schade, daß Sie sich diese Genugtuung nicht einmal selbst holen wollen. Die Überfahrt von Brindisi ist kaum eine Schwierigkeit mehr, da jetzt in der Woche 4 Dampfer dazu zur Verfügung stehen, die das Abwarten eines schönen Tages, oder richtiger einer stillen Nacht, gar wohl gestatten.

So schön und sonnig ich auch in der Stadt wohne, das Meer auf nur fünfzig Schritte vor und unter mir, mit den jenseitigen schneebedeckten Steilgebirgen von Epirus in weitester Ausdehnung sichtbar durch jede meiner Balkontüren: so mag und kann ich doch hier nichts Poetisches, nichts Duftiges anrühren. Eine Unterbrechung jagt die andere, und auch bis zu dieser dritten Seite mußte ich nicht weniger als fünfmal in amtlichen Dingen Bescheid geben. So bin ich ein Wollüstling der Einsamkeit geworden. Gute Gesellschaft finde ich beinahe nur mehr in den Büchern. Bei jeder anderen Berührung stört mich die Mangelhaftigkeit der Form, des Ausdrucks. Beim Bauer noch am wenigsten, denn für das, was er zu sagen hat, sagen will, stimmt das Kleid seiner Rede. (— — —) Man muß zu Goethes Zeiten besser gesprochen haben, wie man schöner schrieb. Das wurde neben vielem anderen eine Randbemerkung zum 2. Bande der Goethebriefe an die Stein, welche ich diesen Winter über las.

Ich trage mich mit der Absicht, im Frühjahr auf der Hin- oder Rückreise nach oder von Wien den Weg über Rom zu nehmen. Ich will nur hoffen, daß mich die Politik nicht zur Eile nötigt. Jedenfalls aber erwarte ich vom Sommer eine Gelegenheit, Ihnen, verehrte gnädige Frau, persönlich bekannt zu werden. Bitte, mich bei der guten Frau Müller zu empfehlen.

Ganz ergeben der Ihre

Alexander Warsberg.

Ich sende Ihnen abgesondert einen Band, von dem ich nicht weiß, ob Sie ihn kennen. Bitte, ihm die schon erprobte Nachsicht zuteil werden zu lassen. Die Fortsetzung soll unter der Inspiration der „idealen Memoiren“ in der Villa Dusemani ins Reine gefeilt werden. Denn das erste Konzept einer Wallfahrt nach Dodona ist, wie alles was ich arbeite, während der Wanderung selbst entstanden, gehend, reitend. Aber Zeit, Zeit, Ruhe, Ruhe brauche ich nun zur Durchsicht.

Ipso Villa Pieri, 5. Mai (1886).

Ich stehe mitten in dem Roman einer Idealistin, oder eigentlich ich bin schon ein gut Stück über die Hälfte hinausgekommen, denn ich beendigte heute nacht den 2. Band. Ich habe mich nicht verschrieben, indem ich eben Roman statt Memoiren sagte. So in diesem Eindruck lese ich das Buch, in einer Spannung, die mich oft stundenlang, obgleich ich zu anderem übergehen sollte, nicht davon abkommen läßt. Liegt das am Erlebten oder an der Art, wie dieses erzählt wird? Vielleicht an beidem und noch mehr aber an der Art, wie das Erlebte erlebt ward, und weil alle Gedanken des Buches den Eindruck machen von Gelegenheitsgedanken im Goetheschen Sinn. Nie hat man die Empfindung, daß etwas aus einem anderen Grunde gesagt worden ist, als weil es die eigene augenblickliche Erfahrung, und zwar ohne viel Nachdenken, ohne Reflexion so aussprächen ließ, nicht anders als die Feldblumen sprießen, niemals so, wie in Gewächshäusern gezüchtet wird. Das ist überhaupt ein Vorteil der Frau, wenn sie gescheut ist und dann schriftstellert, daß alles an ihr origineller, neuer, eigentümlicher erscheint. Sie hat auch viel mehr den courage de son opinion, der in Wahrheit den Männern beinahe gänzlich fehlt. So war George Sand, so ist die Duida in ihren besseren Sachen, und so finde ich nun Sie. Philosophisch freilich erscheinen Sie darum nie. Auch mit Ihrer Politik wären keine Staaten zu regieren. Eher begegnen wir uns auf dem sozialen Felde. Was Sie dort bemerken, bedauern, sah und tadle auch ich. Die Differenz besteht dort zwischen uns nur betreffs der Heilmittel. Ich sehe diese bezüglich der Menschheit vielleicht zynischer an als irgend-einer. Alle Irrtümer in der Behandlung dieser Fragen, seitdem sie Revolutionen angeregt und durchgeführt haben, beruhen darauf, daß sich der Mensch im einzelnen und noch mehr die Menschheit als solche im ganzen einen sehr überschätzten Wert beilegen. Wir sind nur knapp etwas höher im Organismus des Ganzen zu achten als das Tier und die Pflanze. Man sehe nur, wie viel in der Welt ganz ohne unser Zu-

tun und selbst ganz ohne unser Verständniß wird, nicht weniger als über dem Tier und den Pflanzen hinaus geschieht; ja wie wir, ganz wie diese zwei Elemente des kosmischen Werdens, nicht einmal uns selbst beherrschen können, nichts, recht eigentlich gar nichts von uns abwenden können: um diese absprechende Behauptung nicht zu hart zu finden. Es ist nicht möglich, den Menschen als den Abschluß des Daseienden zu fassen. Es müssen Kräfte über uns sein, deren Einfluß wir empfinden, ohne deren Wirken zu sehen, wie wir in jedem Augenblick Tausende von Wesen vernichten, die von uns keine andere Vorstellung haben können als wir vom sogenannten Fatum. Ich kann darum für alle sozialen und politischen Fragen keine andere Heilmethode als diejenige anerkennen, welche imstande ist, für den gegebenen Augenblick rein praktisch zu wirken, und kann daher und konnte daher trotz und neben meinen dichterischen Anschauungen noch jedesmal mit jeder Tagesfrage des öffentlichen Lebens fertig werden; mit sehr starkem Willen begabt, würde ich mich auch nie fürchten, als ausübender Staatsmann den Stier bei den Hörnern zu fassen. Daher haben für mich in der Geschichte auch sehr viele Staatsmänner recht gehabt; die italienischen Tyrannen der Renaissance z. B. alle. Ich respektiere sie, denn sie haben etwas geleistet. Und nur darauf kommt es an. Deswegen sind wir hier. Das ist unsere eigene und der Menschheit Veredelung im allgemeinen. Mehr ist der Mensch nicht wert. Tier und Pflanze fallen demselben Zweckbegriff zum Opfer. Freiheit freilich gibt es dabei keine, gab es auch nie, nur im Zustande der ersten Wildheit. Kannibalen sind frei. Bildung, Erziehung, Zivilisation und wie die Worte vergoldend alle heißen, sind Bindung, Einschränkung. Sehen Sie die ganze Weltgeschichte an. Das mag traurig sein, aber es ist so, schon weil es immer so war.

Zu all dem haben Sie mich angeregt. So denke ich nun viele Tage fort auf meinen Spaziergängen, nachdem ich unter Oliven liegend Sie gelesen. Ihr Buch ist voll von Bleistiftstrichen. Man könnte daraus einen Auszug machen der herr-

lichsten Gedanken „Sinnsprüche“. Ein Liebling von mir ist im 18. Kapitel des 1. Bandes die Bemerkung über die moralische Heilkraft des Meeres. Herrlich, solches hat nur George Sand gefunden, was Sie im nächsten Kapitel sagen, daß in jeder weiblichen Liebe ein Stück Mutterliebe mitwirke. Das habe ich geahnt. Sie haben es erfunden. Die ganze Seite 131 des 2. Bandes, da Sie bei Broadstairs am Meere saßen, der Mond aufging und Sie divinatorisch die erste Form der Liebe in der Materie gewahrten und errieten: habe ich schwarz an- und unterstrichen. Das sind Dithyramben eines Dichters, wie nur Dante einer gewesen. Überhaupt dieses Kapitel, und Ihr erster Aufenthalt im Süden, die werde ich noch oft lesen, habe sie hier schon meiner Freundin Madame Mallet vorgelesen, die mit ihrer Nacht vor meine Villa gesegelt sind, damit ich abends immer dort speise. Gleich auf den nächsten Seiten Ihre Erziehungstheorie, daß es gelte, die Originalität der Natur zu erhalten, habe ich ebenso angestrichen. Ich gehe noch weiter, als moralische Mörder möchte ich die Lehrer verantwortlich erklären und unter einen Strafkodex stellen, welche diese Originalität umzubringen wußten. Denn damit schädigt man für das allgemeine Beste die Produktionsfähigkeit. Das ist viel mehr Übel für die Menschheit als manchmal einen umzubringen, der ihr im ganzen nichts Gutes gestiftet hat. Pag. 143, wo Sie wiederum in der Meeres Einsamkeit das Mysterium des Lebens fanden, habe ich so hundertmal zu meinem Glück und Wohlergehen mit Ihnen erfahren. Überhaupt, ich frage mich, was wäre geworden, wenn ich Sie im Leben vor 30 Jahren begegnet hätte! Heute bin ich fertig, zu müde und krank und kraftlos, um nochmals zu werden. Ich sehe gern andere werden, ganz wie das Blühen und Reifen in der Natur zu schauen mir positive Kraft gibt, so daß ich manchmal an ein wirkliches sympathisches natürliches Überströmen der Kräfte durch solche Beschaulichkeit glaube.

Ihr Stil ist ganz absonderlich. Sie scheinen sich gehen zu lassen und doch liest man sich dabei in einen fortwährenden Claude Lorrain hinein. Das mag der Idealismus sein, den

Sie selbst bekennen als die Grundlage Ihres Wesens und der den Gemälden jenes Meisters auch als allgewaltig innewohnt. Aber so sehr habe ich immer den Eindruck, Claude zu sehen, indem ich Sie lese: daß ich, ein Gläubiger der Seelenwanderung, ganz ernstlich frage: ist da nicht jener Keim wieder aufgegangen?

Inzwischen haben Sie Ihren Bruder in Wien verloren. Ich dachte an Sie, als ich die Todesnachricht in den Zeitungen las; denn Sie haben mir einmal geschrieben, daß die Liebe endlich doch auch zwischen ihm und Ihnen wieder Frieden gestiftet habe. Er war ein bedeutender Mensch. Ich hatte ihn noch einen Augenblick zu meinem Vorgesetzten. Aber doch wohl ein schroffer Gegensatz zu Ihnen, ohne Wärme und Enthusiasmus. So viel Gemeinsames unsere politischen Ansichten hatten, leben, nicht einmal arbeiten hätte ich mit ihm nicht gekonnt, während, wie gesagt, ich mich frage: was wäre mit dieser Frau Wunderbares vor 30 Jahren anzufangen gewesen! Denn ich muß es Ihnen nur rund heraus sagen: Sie haben nicht gehalten, was die Memoiren anmelden. Ich glaube, Ihnen wie so mancher Frau wäre notwendig gewesen, daß ihr ein Mann ermutigend den Star steche, damit sie selbst sehe, wie viel sie wert ist, daß sie viel mehr in sich trägt, als sie bisher zur Welt gebracht. Das ist die Begattung, die doch beim Weibe in jeder Hinsicht zur Produktion erforderlich scheint. George Sand wäre vielleicht ohne Musset auch nicht geworden, was sie ist. Ich weiß nicht, bis zu welchem Grade die Phantasie bei Ihnen ausgereicht hätte, die Gestalten bildende Kraft. Darüber geben die Memoiren und auch die Phädra keinen definitiven Aufschluß. Indessen, gerade darin kann das Leben, kann der Verkehr auf Reisen besonders mit den so viel plastischer schauenden und redenden Südländern, kann die Schule und die Kritik selbst nachhelfen, indem sie auf die Konzentrierung, auf die Sammlung, auf die logische Folgerichtigkeit hinweisen. Nach meinem Gefühle haben Sie viel in sich untergehen lassen.

Ein Freund von mir, Graf Hoyos, hat Sie in Rom

bei Lenbach begegnet. Er ging schon von hier mit dem Wunsche fort, Sie kennen zu lernen, weil ich ihm sagte, es läßen sich Ihre Memoiren manchmal, als höre man ihn reden. Er ist nämlich ein Gläubiger des Evangeliums der Liebe wie Sie, unpraktisch auch in allen politischen und sozialen Tagesfragen, wie Sie es waren. Und nun bringt gleich der erste Zufall Sie mit ihm zusammen. Mir wieder ein Beweis, wie klein die Welt ist und wie wenig Menschen darauf leben. Ob sie sich nun für uns eben so wenig geräumig zeigen wird!

Ich bin bis Juni durch die politischen Dinge wohl hier festgehalten, möchte auch noch einige Pferd- und Zeltreisen in Griechenland machen, wo mir noch immer einige berühmte Namen auf der Stätte selbst abzulesen sind. Ob ich dann in mein Wiener oder Benediger Quartier einziehe, hängt von der Cholera ab. Wo übersommern Sie gewöhnlich? Denn ich möchte nicht blind in Ihrer Nähe vorübergehen.

Verehrungsvoll der Ihre

Alexander Warsberg.

6 via Polveriera

Rom, 16. Mai 86.

Sie haben es sich selbst zuzuschreiben, wenn Sie nun schon wieder einen Brief bekommen. Aber einen Brief wie den Ihren kann man wirklich nicht lange unbeantwortet lassen. Er ist wie ein geistvolles Gespräch, das unzählige Gedanken hervorruft, die zur raschen Entgegnung treiben, leider nur gegen jenes darin im Nachteil, daß zwischen Strophe und Gegenstrophe ein zu langes Intervall bleibt.

Zunächst will ich sagen, wie sehr es mich gefreut hat, Ihren Freund\*) zu sehen und wie leid es mir getan hat, ihn nicht öfter zu sehen. Er hatte mich leider bei seinem ersten Besuch versäumt. (— — —)

Nun komme ich zu dem anderen Teil Ihres Briefes, in welchem Sie mir mit so viel edler Offenheit vorwerfen, daß

\*) Graf Soyos.

ich nicht gehalten habe, was ich versprach, oder vielmehr, daß ich nach den Keimen, welche die Natur in mich gelegt, viel mehr hätte werden müssen. Sie haben recht und dürfen mir glauben, daß ich es oft mit tiefem Schmerz empfinde, wie viel in mir unentwickelt blieb, wie gleichsam eine ganze Saat, deren Dasein ich fühle, in meinem Wesen noch latent ist, ohne daß sie nun, vor Toresschluß, noch zur Blüte kommen kann. Aber lassen Sie mich Ihnen auch die *causes atténuantes* anführen, die ich gerechterweise in Anspruch nehmen kann. Längst habe ich mich gewöhnt, alles subjektive Leiden, alle Enttäuschung, alle Bitterkeit, alle Abrechnung mit dem Leben mit mir selbst abzumachen, in der Einsamkeit des inneren Gerichtshofs, der sich mit dem Alter immer schärfer gegen die Außenwelt abschließt. Aber es kommen doch Augenblicke, wo man auch noch anderen Rechenschaft schuldig wird über den Gebrauch des anvertrauten Pfundes und ob man über dem Wenigen getreu gewesen ist. Solch ein Augenblick ist, meinem Gefühl nach, Ihnen gegenüber jetzt gekommen, denn die schöne Teilnahme, die Sie mir erweisen, fordert, daß Sie auch klar sehen, inwieweit Sie dieselbe bewahren, vermindern oder — vielleicht noch erhöhen wollen.

Also zunächst muß ich darauf hinweisen, wie meine erste Kindheit zwar sehr geeignet war, den unersättlichen Wissenstrieb, die phantasievollen, künstlerischen Triebe in mir hervorzuloden, wie meine erste Jugend aber von außen her eine geradezu dürstige wurde an Eindrücken, an geregelterm Lernen, an Gedankenaustausch, wie ich dies alles bedurft hätte. Die Verhältnisse, die unser Familienleben zerstörten, das Wanderleben, das wir führten, die ungenügende Mitte, in der wir lebten, das alles war viel stärker, viel drückender für mein strebendes, sehnsuchtsvoll nach geistigen Höhen schauendes Gemüt, als ich es in den Memoiren habe sagen können. Dazu kam, daß man damals einem Mädchen gar nicht das Recht einräumte und die Mittel bot, sich eine andere Bildung anzueignen, als was man damals in ästhetisch wohlerzogenen Kreisen für ausreichend hielt. Wenn Sie wüßten, welche

Stunden tiefen inneren Leidens ich dadurch in der blühendsten Jugendzeit verbracht habe, wie ich arbeitete, um nur in etwas die Lücken zu füllen, die ich auf allen Gebieten fühlte, um den tausend Fragen, die in mir tönten, eine Antwort zu suchen, um aus der engen Alltäglichkeit hinaus zu weiteren Gesichtspunkten, zu größeren Lebensanschauungen zu gelangen. Ja, wäre mir damals der Retter gekommen, wie Sie sagen, es wäre anders geworden. Meine Brüder, die mir hätten helfen können, waren fern und, wie Sie es von dem einen wissen, so war von früh ein, wenn auch noch nicht klar empfundenes trennendes Element zwischen uns. Nun kam der Retter, Sie kennen das Idyll und sein tragisches Ende. Dazu die politischen Ereignisse und die Notwendigkeit, die aus meiner Natur hervorging, ernst zu machen mit meinen Überzeugungen durch die Tat. Ich mußte Proletarierin werden, um zu beweisen, daß die Frau durch eigene Kraft und auf ihr ruhend ein fleckenloses, der Achtung werthes Leben führen kann. Sie wissen ebenfalls in den großen Zügen, wie das nun wurde. Das Gelübde wenigstens habe ich gehalten, ich darf es mir bezeugen. Als ich nach dem Verlassen der Familie der freien Wahl (ein anderes Ideal, das ich verwirklichen gewollt) zu literarischen Arbeiten übergang, galt es zunächst die Existenz sichern. Nie habe ich dazu die freie Inspiration herabgewürdigt, d. h. nach dem Geschmack des Publikums schreiben, um Geld zu gewinnen. Ich übersehte also; ich hatte die russische Sprache gelernt, da Rußland damals als eine Novität das Interesse in England und Deutschland erregte, und ich habe nicht weniger als zwölf Bände aus dem Russischen teils ins Englische, teils ins Deutsche übersetzt. Daneben aber schrieb ich auch zwei Romane, viele Novellen und Artikel für englische Blätter. Die ersteren sind nie gedruckt, ein Verleger schrieb mir von einem Roman, er sei sehr schön und die Sprache zu bewundern für eine Ausländerin, aber er sei zu wenig nach den englischen Ideen. Ich wußte, was das hieß: er endigte nicht mit dem orthodoxen Christentum. (Seitdem hat sich viel in England verändert.) Als ich mich aufs

neue der Erziehung widmete, da schien mir mein Leben an seinem Ziel angelangt und das Mütterliche, das stets so stark in mir gewesen, fand nun die Befriedigung und gewann die Oberherrschaft in mir, und die beste Kraft meines Lebens ist dem holden Wesen gewidmet gewesen, das Sie nun auch schon unter dem Namen Olga kennen. Dieses Werk meines Lebens darf ich in die Wagschale legen, noch kürzlich schrieb mir ihr sehr vortrefflicher Mann (ein Franzose): tout mon bonheur c'est à vous que je le dois, car vous avez fait d'Olga ce qu'elle est. Und die grenzenlose Liebe, die mir von dort entgegenströmt, ist auch etwas, was vielleicht mitwiegen darf, wenn über mich das letzte Urteil gefällt wird, denn ganz unverdient ist solche Liebe nicht. Erst nach Olgas Verheirathung erwachte der alte Trieb zum Schreiben wieder mit unwiderstehlicher Macht, denn sie war mein lebendiges Gedicht gewesen. Nun entstanden die Memoiren und ich sage es in Wahrheit: Der Erfolg hat mich gänzlich überrascht, ich hatte ihn nicht geahnt. Ich weiß, daß dieses Buch in Australien, in Jerusalem, im fernen Westen Amerikas gelesen wurde. Aus allen Theilen der Welt erhielt ich begeisterte Zuschriften, noch kürzlich schrieb mir ein junger Student aus Jena: „Sie haben unter uns Jünglingen eine wahre Gemeinde, die in Ihrem Namen ihre heiligsten Gelübde tut.“ Basta von all diesem. Wenn nun den Memoiren nicht eine Menge anderer Produkte folgte, so lag das an mehreren Ursachen und so selten ich über meine Verhältnisse spreche, so ist es doch hier am Platz, es einfach offen zu tun, weil wir zwei ernste Menschen sind, und weil mir Ihr Verständnis wert ist. Also: ich muß im Süden leben, weil ich einen nordischen Winter nicht mehr vertrage. Ich lebe also fern von der geliebten Olga, die ihr Geschick nach Frankreich geführt hat, lebe allein mit einer treuen Dienerin, in pekuniär so auf das Nötigste beschränkten Verhältnissen, daß ich vielem entsagen muß, was mir geistige Anregung und Nahrung sein würde und mich zum Schaffen befähigen würde. Was die Arbeit bringt, reicht gerade hin, um mir alljährlich in der

Sommerzeit die Reise zu der holden Häuslichkeit Olgas zu gestatten, in der jetzt vier engelhafte Kinder mich wie die Großmutter lieben und ehren. Das Alter mit seinem notwendigen Gefolge von mancherlei Leiden hält mich auch zurück von dem Stoff- und Gestaltensammeln, was doch auch dem schöpferischen Geist notwendig ist, da, wie Sie es ganz richtig sagen, bei mir alles Gelegenheitsgedanken im Goetheschen Sinne sind. Das größte Hindernis aber meines ganzen Lebens waren und sind die schwachen, ja leidenden Augen. Wenn Sie wüßten, welche Zeit mir dadurch verloren gegangen ist und welche Qualen ich gelitten habe, noch leide, wenn an den langen einsamen Abenden des Winters z. B. ich weder lesen noch schreiben kann. Es ist eine schmerzvolle Seite meines Lebens, ich habe längst auch hierin das: „Entbehren sollst du, sollst entbehren“ gelernt, und es gelingt mir, wenige Stunden tiefer Melancholie abgerechnet, die Heiterkeit, die auf dunklem Grund als einziger Kampfspreis des langen Lebens emporwächst, zu bewahren, aber dem Schaffen ist es ein nicht zu berechnendes Hindernis. Das könnte in etwas verbessert werden, wenn ich mir einen Sekretär halten könnte, das aber erlauben meine Verhältnisse nicht und so muß ich mich resignieren. Doch bin ich trotz alledem immer fleißig. Ich schreibe viele Artikel; ich habe diesen Winter eine kleine Arbeit mit vieler Liebe gemacht, zum erstenmal etwas Dramatisches, nach einem reizenden Stoff aus der Geschichte von Siena, XIV. Jahrhundert. — Ich habe das M. S. jetzt in Deutschland, bezweifle aber sehr, daß es aufgeführt oder nur gedruckt wird. Wie gerne hätte ich es Ihrem Urtheil unterbreitet, da Sie nun einmal so gütig sind, meine Arbeiten zu lesen. Auch möchte ich fragen, ob ich Ihnen jetzt mit Sicherheit, wegen Blokus und Quarantäne, ein Buch schicken kann, welches halb und halb eine Fortsetzung der Memoiren ist. Wollten Sie mich nur mit einem Wort benachrichtigen, ob Sie eine solche Sendung jetzt erhalten würden? Zugleich mit der Phädra erschien auch in Zürich ein Band Novellen — kurz, so sehr untätig bin ich doch nicht gewesen, aber freilich, es hätte noch

viel mehr und viel Größeres sein müssen, wer weiß es besser und schmerzlicher als ich selbst. Dann, wenn dieser Schmerz oft zu tief wird, dann denk ich an des edlen Dichters Wort: edle Menschen zählen mit dem, was sie sind. Und wenn ich mich auch gewiß nicht dessen überhebe, was ich bin, so weiß ich doch, daß ich immer gezahlt habe mit meiner lebendigen Liebe, meiner Hingebung, meiner Treue, meiner Wahrhaftigkeit und da ich auch eine Gläubige der Seelenwanderung bin, so denke ich oft, ich muß noch einmal wiedergeboren werden, um das unvollendet Gebliebene zu erfüllen. Ach, und nun um Gotteswillen verzeihen Sie diese lange Beichte. Glauben Sie, ich rede nicht oft so über mich zu anderen Menschen und daß es der Beweis einer besonderen Sympathie und Hochachtung ist, mag mir zur Entschuldigung bei Ihnen dienen. Wollte ich auf die vielen interessanten Themen noch eingehen, die Ihr Brief berührt, so würde dieser Brief ein Buch, und ich verspare das also auf ein anderes Mal. Bemerken will ich nur noch, wie sehr mich die Ähnlichkeit mit Claude Lorrain gefreut hat, es hat mir nämlich schon einmal ein geistvoller Mann\*) das gesagt und so ist vielleicht etwas daran.

Nun aber leben Sie wohl und verzeihen Sie mir.

Malwida Meysenbug.

Korfu, 22. Juni (1886).

Berehrte Freundin!

Ich habe dem herrlichen Brief keine baldige Antwort gegeben, weil ich von Woche zu Woche hoffte, sie selbst nach Rom überbringen zu können. Das aber wurde verzögert und ist jetzt wohl unmöglich, weil ich den König hier erwarten soll; dieser aber wurde von seinem Parlamente so lange aufgehalten. Vor allem wollte ich Ihnen sagen, daß Ihre Memoiren hier eine ganze Schule gefunden haben, besonders zwei Frauen, die griechische Russin Mad. Jadowski

---

\*) Ludwig Sigismund Ruhl.

und meine noch intimere Freundin Mad. Mallet, geb. Chantonnan, eine Schweizerin, und Ihnen, was sich durch die Herzen-Episode entdeckte, durch die Villa Amiel schon ganz nahe verbunden. Die Schwärmen so zu Ihnen, selbst auch der Gatte Jadowski, daß ich auch Ihren Brief preisgeben mußte, und der bestach denn noch mehr zu gunsten Ihrer Person, der Wahrheit Ihres absonderlichen Wesens. Mad. Mallet ist eine der tiefsinnigsten Frauennaturen, die mir im Leben begegnet, ganz Gemüt und Gefühl, reinste, kindlichste Poesie, und um sie vier Kinder, die Ihr Kinderherz mit Wärme erfüllen werden. Sie freute sich ungemein, Ihnen in der Villa Amiel zu begegnen. Wenn es nur dazu kommt! Denn schweres Leid hat sie seitdem unterwegs überrascht. (— — —)

Wenn ich Ihnen schrieb, Sie hätten nicht gehalten, was Ihnen die Natur gegeben, so meinte ich damit, daß Sie nicht mit dreißig, vierzig Bänden eine im Sturm erobernde, Aufsehen machende George Sand der deutschen Literatur geworden. Der Stoff dazu ist reicher da als irgendwo. Es fehlte Ihnen die männliche und sich dabei doch hingebende Hand, die Ihre etwas schwachen Lebensprojekte gegliedert, praktisch eingerichtet, aufgebaut hätte. Daß Sie übersehten, war anfangs eine gute Übung; dann eine Sünde gegen den heiligen Geist. Aber auch Ihren Romangebäuden wären Knochen einzufügen gewesen. Die meisten Frauen wissen nur zu beginnen, nicht konsequent zu endigen, so z. B. auch Octave Feuillet, weil er eine ganz weibliche Natur. Hier bedurften Sie der Ergänzung, der Ermutigung.

Verzeihen Sie, daß ich alle Ihre angebeteten Freunde, besonders (— — —) hasse. Das waren echte Egoisten, wie alle sogenannten Liberalen. Jeder hätte sehen können, daß in Ihnen mehr, mindestens ebensoviel als in ihm stecke, und darüber jedenfalls noch ein gutes Herz und Phantasie, die doch die eigentliche Schöpferin ist, und hätte Ihnen das bieten können, was jede Frau braucht. Stattdessen wurden Sie schmählich ausgenützt, gingen sich und der deutschen Literatur

zum großen Teile verloren. Ich bin nun auf alles, das Sie geschrieben, sehr neugierig. Geben Sie mir das Verzeichnis davon. Nicht es schicken. Gerold in Wien weiß mir alles zu beschaffen. Ich kaufe gerne Bücher. Finde, daß das eine Pflicht unserer Bildung ist, habe so viel, es auch tun zu können und denke über das Schicksal geschenkter Bücher, wie sich Goethe und Schiller in ihrem Briefwechsel einmal verständigten. Man muß sich ein Buch auch wie etwas anderes verdienen, erwerben, um es zu respektieren. Hierher mochte ich Sie das mir angebotene nicht senden, weil alles Italienische dormalen als verseucht durchstochen, geräuchert wird. Vom 1. Juli ab bitte ich überdies an meine Wiener Adresse, 5 Kolowratring, zu adressieren. Nach Paris komme ich nicht, in Rom aber sehen wir uns gewiß im nächsten Herbst oder Winter.

Ganz der Ihre

Alexander Warsberg.

Korfu, 21. Dezember (1886).

Nun endlich, verehrte Freundin! komme ich dazu, ein größeres Papier mir zurechtlegen zu können mit dem Gedanken, es an Sie vollschreiben zu dürfen. Von Wien aus meldete ich diese Absicht als das erste an, was hier geschehen werde. Hier aber, weil ich den ersten Beamten der Kanzlei seit Wochen tödlich erkrankt fand, empfangen mich soviel dringende amtliche Geschäfte, daß ich jedes persönliche Vorhaben zunächst beseitigen mußte.

Korfu verließ ich am 20. Juli, nachdem ich einige wonnenvolle Wochen in einem Landhause hoch auf einem Berge, meiner literarischen Muße hingegeben, zugebracht hatte. Mir ist der Sommer noch jedesmal die liebste, die anregendste, auch die ergiebigste Zeit im Süden geworden. Zögen, bänden mich nicht andere Interessen, die Freunde, ich entwiche der Sonne niemals. Den Brief, den Sie um jene Zeit an mich

gerichtet zu haben schreiben, habe ich leider nicht erhalten. Ich hoffte immer, daß Sie mir nach Wien die begehrte Liste Ihrer verstreut erschienenen Werke senden würden, damit ich dort Gerold beauftrage, sie mir zur Mitnahme hierher zusammenzusuchen. Nun werde ich sie mir wohl im Frühjahr bei Ihnen in Rom holen. Ich will um jene Zeit mir die Freiheit ganz nehmen und geben, nicht mehr dem Amte, nur meiner sehr elenden Gesundheit pflegend, und der Aufarbeitung meiner Tagebücher schriftstellernd zu leben, zumeist in meinen zwei festen Wohnungen in Venedig und Wien, dazwischen aber, wenn Venedig etwas zu kalt wird, die Sonne in Rom und Antibes bei den lieben, guten Mallet suchen, die bis dahin ihre neue Villa fertig haben werden.

Von Wien wallfahrte ich nach Weimar, natürlich um Goethes willen, und lese jetzt seine Werke mit ganz anderem Verständnisse, seitdem ich deren Hintergrund, die Landschaft, intim habe kennen lernen. Für die Wahlverwandtschaften z. B. ist diese Kenntnis des Schauplazes, der Gärten, welche darin offenbar Muster gewesen sind, ganz unentbehrlich. Es fällt mir dabei auf, wie man einen Schriftsteller, je vollendeter er schrieb, mit den gewachsenen Jahren als einen ganz anderen erkennt, denn man ihn im doch frischen, regen Jünglingsalter glaubt erfaßt zu haben. Ich meinte stets den ganzen Goethe zu halten und sehe jetzt, auch da ich zum Beispiel seinen Winckelmann wieder lese, daß ich nichts behalten habe, daß er ein Übermensch im Vergleich zu der Vorstellung ist, die mir von damals erübrigte. Das Durchgeistigte des Stils, wie jedes Wort nicht bloß ein gedachtes, vielmehr ein durchaus gefühltes ist, und er sich wohl auch nur eigentlich dadurch leiten ließ, sowohl im künstlerischen als im verständigen Sinne: das bemerke ich erst jetzt in meinen alten Tagen. Ich glaube, daß es nichts Stilbildenderes gibt, als Goethesche Prosa zu buchstabieren.

Von Weimar ging ich zu Graf Honyos nach Schlesien. September, Oktober, November aber saß ich fest in meinem Wiener Quartier, wohlthätig durch eine Massagekur berührt,

und bis in die Morgenstunden der Nacht an der 2. Auflage der Villersbriefe, der Zusammenstellung des Materials für den neuen 2. Band, an der Korrektur des Druckes arbeitend. Ich höre eben aus Wien, daß sich das Werk flott verkauft. Mir eine um so größere Freude, weil Freund Honos dadurch ungemein erfreut wird. Daneben hatte ich auch noch die Korrektur einer 2. Auflage meines Ithaka zu besorgen, die als Prachtausgabe mit Farbendruck, Federzeichnungen von dem bedeutenden Aquarellisten Louis Hans Fischer illustriert zu Ostern erscheinen soll. Damit rechtfertige ich mich, daß ich von Wien aus nicht wohl die Zeit zu längeren Briefen fand.

Meine Reise hierher wurde die allerschönste, spülte mir wie gewöhnlich durch die Frische der Seeluft und die Kraft der Sonne jede Müdigkeit aus dem Gemüte. Am 28. November kehrte ich zurück und konnte noch acht Tage lang den Mittagstisch im Freien decken lassen, mußte dabei aber den Kopf durch einen Ingenieurschirm beschatten. Auch jetzt noch haben wir Tag und Nacht meist 15 Grad, nur ab und zu heftige Sciroccostürme, Gewitter und furchtbare Regengüsse, welche hier den Winter vorstellen. Weil Mallets fort sind, lebe ich ganz einsam, die Abende und Nächte meistens allein zu Hause, bis 2, 3 Uhr lesend, mit Vorliebe alte Bücher. Ich begreife so viele meiner Freunde nicht, z. B. Honos, die sich die Zimmer voll mit dem reizendsten alten Gerümpel stellen, dazu aber moderne französische Schandromane lesen, die nur schlecht wiederholen, was die schmutzige Gegenwart schon unausweichlich uns gegenüberstellt. Das eine oder andere ist unwahr und affektiert: diese antike Sammelwut oder das Lesen der Modernen. Ich will durch meine Bücher wie durch meine Zimmer in eine andere poetische, märchenhafte Welt versetzt werden, und so schwelgte ich z. B. diese Nacht in Washington Irvings Tales of a traveller, besonders in den goldenen Träumen des Wolferl Webber. Sie haben auch Ihr ganzes Leben so goldig verträumt, und ich preise Sie darum glücklich. Sie hätten uns allen nicht den Wert, wenn Sie statt dessen

nach heutigem Pariser Muster recht wohlberechnet praktisch das Leben und Ihre Werke mit der Elle zugemessen, mit der Schere beschnitten hätten.

Ganz der Ihre

Alexander Warsberg.

6 via Polveriera

Rom, 31. Dez. 86.

Verehrter Freund, was ein Postversehen zuweilen für Komplikationen und unnötige Bedenken herbeiführt! Als ich, schon in Versailles, Ihren Brief vom 22. Juni nachgeschickt bekam, freute ich mich so sehr der schönen gewonnenen Sympathien, welche Sie mir ankündigten, daß ich bald darauf wieder schrieb, die Fügungen des Schicksals preisend, das auf sonderbaren Wegen, in denen wir gern ein geheimnisvolles Walten sehen möchten, Menschen, die in gewissem Sinn zusammengehören, auch zusammenführt. Sie redeten mich damals als Freundin an! Wie merkwürdig, daß ich den Autor der Odysseus-Landschaften, von dem ich zuvor nie gehört hatte, dem mein Herz aber nach Lesung jenes Buchs mit begeisterter Sympathie entgegen schlug, nun plötzlich Freund nennen konnte. Wie merkwürdig ferner, daß Mme. Mallet, von der ich, als Laure Chatonnan, so oft hatte reden hören durch die Monods, nun auch durch diesen Freund mir teilnehmend gesinnt wurde! Ein klein wenig Wunderbares ist doch dabei, wenn man es auch noch so rationalistisch erklären will. Ferner endlich schickte ich ganz betrübt die Namen der einzig vielleicht lesenswerten Sachen, da sie der neue Freund nicht als eine Gabe von mir annehmen wollte. Der Brief ging an die angegebene Wiener Adresse ab. Dann folgte Monat auf Monat, ohne daß Nachricht kam. Mme. Mallet sollte ganz nahe bei Versailles auf ihr Landgut kommen, kam aber nicht nach Villa Amiel — kurz ich ergab mich endlich in

den Gedanken, es habe vielleicht etwas bei der Lesung der erwähnten Schriften oder sonst irgendein Zufall den schönen neuen Beziehungen ein Ende gemacht und als ich erfuhr, daß Mme. Mallet in Paris sei, Monod hinging, um zu fragen, ob wir sie in Versailles erwarten dürften, nicht angenommen wurde und auch darauf kein Lebenszeichen kam, da hielt ich den abandon für abgemacht. Ich habe eine ziemliche Fertigkeit im Entsagen durch lange Übung gewonnen und so war ich nahe daran, einen Strich unter diese liebliche Episode meines Alters zu machen, schrieb nur an Mme. Mallet, um zu wissen, ob es Ihnen gut gehe und als ich darauf bejahende Antwort erhielt, schrieb ich Ihnen den Oktoberbrief nach Wien, in der Furcht, Sie könnten, wie Sie es geschrieben, im Herbst nach Rom gehen, ehe ich zurück sei. Ecco die Erzählung, was ein verlorener Brief alles hervorbringen kann!

Ihre Zeilen vor der Abreise von Wien und nun Ihr Korfu-Brief haben alles auf das Schönste aufgeklärt und mir zugleich die Freude verschafft, Ihnen nun doch einiges Schriftliche schicken zu können, was hoffentlich in Ihre Hände kommt und trotz Ihrer Abneigung gegen gegebene Bücher freundlich aufgenommen wird. Ich muß mich allerdings dabei auf Gnade und Ungnade Ihrer Kritik ergeben, denn ich weiß schon, Sie werden bei manchem den Kopf schütteln, aber es ist nun einmal so, obgleich ich tausendmal lieber viel besser wär, als ich bin. Wäre ich Ihre Zeitgenossin gewesen und hätten wir uns in der Zeit begegnet, wo Menschen einen entscheidenden Einfluß aufeinander ausüben können, so wäre vielleicht manches anders geworden, aber so — *prenez-moi comme je suis*, obgleich ich gewiß bis zum letzten Atemzug nicht aufhören werde, in mir zu verbessern.

Es hat mich sehr gefreut, zu hören, daß das Buch von Villers<sup>18)</sup> eine neue Auflage erlebt. Graf Hoyos hatte versprochen, als er mich besuchte, es mir zum Lesen zu schicken. Den Tag vor meiner Abreise bekam ich es durch die Fürstin

Wittgenstein. Ich konnte es nun nicht mehr lesen, bat sie, es mir anzuvertrauen, damit ich es in Versailles lese, sie wollte aber nicht, da Gr. Honos es ihr als sein einziges Exemplar auf die Seele gebunden. Die Blicke, die ich hinein getan, hatten mir große Lust gemacht, es zu lesen, besonders auch deshalb, weil so viele Briefe an Sie gerichtet sind und so kann der Wunsch nun erreicht werden. In Ihrem Wiener Kreis bin ich nun auch bekannter geworden durch die Erzählungen von Frau Minghetti und ihrer Tochter, so daß ich mich auch in jenen Briefen heimisch fühlen kann.

Wie noch viel mehr aber freue ich mich über Ihre Zukunftspläne und daß Sie dann ganz Ihrer literarischen Tätigkeit leben wollen. Wenn auch nicht alles, etwas erlebe ich doch vielleicht noch davon und freue mich unendlich darauf. Denn wenn ich auch Ihrer Vorliebe für das Alte vollkommen beistimme, so gibt es doch auch des Neuen einiges, was uns innigst fesselt und erfreut. So habe ich mich in Versailles mit einem französischen Dichter wieder einmal beschäftigt, den ich immer liebte, aber lange nicht gelesen hatte, mit Lamartine nämlich und habe auch von ihm eine neue Anschauung gewonnen. Die Franzosen hatten ihn lange Zeit beinahe vergessen, seine hohe Idealität paßte nicht mehr zum Kaiserreich und zu den nachfolgenden Zuständen. Daß man wieder anfängt ihn zu ehren, ist ein gutes Zeichen für Frankreich. Der klassischen Vollendung Goethes gegenüber ist er wie ein Improvisator. Aber es fließt der heilige Quell doch in seinem Innern, und ich habe mit wahrer Rührung Jocelyn und viele seiner Gedichte wieder gelesen. Ich kam dazu, mich wieder mit ihm zu beschäftigen durch eine Veröffentlichung über seine ausgezeichnete Frau, die mich zu einem Artikel veranlaßte. — Daß ich nie in Weimar war, bleibt mir eine große Entbehrung. Ich glaube es wohl, daß man da für vieles erst den rechten Ton findet, ist mir doch auch Tasso noch viel teurer geworden, seit ich hier in Villa Albani, Medici und Ludovisi (leider jetzt zerstört)

wandelte; denn da hat Goethe sicher die Stimmung dazu gefunden.

Einsam wie Sie, lebe auch ich bis jetzt diesen Winter. Sehr Sympathisches hat mir das Schicksal bis jetzt noch nicht zugeführt und das andere vermeide ich eher als ich es suche. Der Tod hat auch das Haus Minghetti verödet, wo ich sonst viel weilte. Der Tod des hochgebildeten, trefflichen Mannes ist mir nahe gegangen. Ich sehe zwar Donna Laura noch oft, aber es ist nicht mehr dasselbe und nun mehr, um ihr Trost zu geben. Ach könnte ich nur meine Augen recht gebrauchen, dann wäre ich glücklich, denn ich möchte noch einiges schaffen. Dabei fällt mir ein, daß ich Sie doch ein bißchen zanken wollte, daß Sie so tief in die Nacht hinein arbeiten und lesen. Es ist gewiß nicht gut, wenn es auch Ihren Augen nichts tut, so doch der übrigen Gesundheit. Bitte tun Sie es nicht mehr.

Leid wird es mir doch tun, wenn Sie nicht mehr nach Korfu gehen und Ihre Villa! Griechenland paßt so zu Ihnen, es ist schwer von so etwas zu scheiden. Und nun noch eine Frage. Darf ich Ihnen das M. S. (sehr leserlich) einer kleinen dramatischen Arbeit\*) zur Beurteilung schicken? Mir wäre Ihr Urteil über alles wert, aber Sie müssen mir ganz offen sagen, ob Sie Zeit und Lust dazu haben.

Das Jahr ist zu Ende, ich bin allein an diesem letzten Abend und denke der langen Vergangenheit ohne Vorwurf und des nahenden Abschlusses ohne Furcht. Ich tat, was ich konnte und habe stets nur das Gute gewollt. So töne es auch mir einst: „wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen!“ Amen!

Mit den herzlichsten Wünschen für Ihr Wohl grüßt Sie  
Malwida v. Meyßenbug.

Korfu, 17. Mai (1887).

Verehrte Freundin!

Ich hoffe, Sie glauben nun in mich, wie ich in Sie, und

---

\*) „Der Segen der heiligen Katharina.“

dann kann das lange Schweigen auf Ihren lieben, teuren, herrlichen Brief der letzten Stunden des letzten Jahres Sie nicht verlegt haben. Sie sagten sich, er möchte wohl, aber er kann nicht. Wenn Sie mein alltägliches Leben nur einmal beobachten könnten, würden Sie dieses Nichtkönnen mehr als gut begründet erkennen. Mit welchen Vorsätzen kam ich hierher, für mich zu arbeiten; ich habe nicht einmal die Reinschriften der vor Jahr und Tag fertiggestellten Manuskripte durchlesen können. Nun bin ich vor allem ein Pflichtmensch und auch darin ein antiker Grieche, daß ich vor allem die vom Staate übernommene Pflicht zu erfüllen finde. Ich hoffte immer auf eine freie Stunde; erst jetzt, wie gewöhnlich mit der heißeren Jahreszeit, wo die mich quälenden Fremden und Passanten abziehen, finde ich deren auf dem Lande einige; die ersten wurden benutzt in den letzten 8 Tagen Ihre drei Bücher zu lesen, denn ich hatte mir vorgesetzt, nicht Ihnen zu schreiben, solange ich nicht darüber reden könnte. Und lesen mit Staub und Verdruß auf dem Gemüte mochte ich auch nicht; das wäre unrecht, also pflichtwidrig gegen Sie gewesen. Nun aber bin ich Ihnen im vollsten, im schönsten Sinne gerecht geworden. Unter Oliven gelagert, mit dem herrlichsten Blicke im Auge, auf Meer und Berge schauend, habe ich die Novellen und das Vermächtnis\*) gelesen. Nur das dritte mehr politische Werk gestattete ich mir auch der Lampe zu unterwerfen. Ich will mich zuerst im allgemeinen äußern. Meine Natur ist eine vorwiegend künstlerische, und da habe ich an Ihnen auszustellen, daß Sie unsauberen Zwecken gar oft, beinahe immer irgendwo, besonders gegen den Schluß zu ein, mir die Haare sträubendes häßliches Opfer bringen. Wie schön wäre es, wenn Sie Ihre unangenehmen sozialistischen und politischen Erfahrungen nicht gemacht hätten und dadurch Ihre Natur immer in der ihr ursprünglich eigentümlichen Reinheit und künstlerischen Fülle bewahrt hätten. Derjenige, der Ihnen dieses angetan, Sie egoistisch Ihrem besseren Selbst entzogen hat, den möchte ich steinigen. Wäre dieser Miß-

\*) „Stimmungsbilder aus dem Vermächtnis einer alten Frau.“

ton nicht in Ihr Leben gefallen, Sie wären die bedeutendste, die berühmteste deutsche Schriftstellerin, das was George Sand für die Franzosen, Duida für die Engländer ist, an welche beide Sie oft durch das Ausarten, durch den Überfluß, durch die Kolossalität Ihrer Phantasie, durch Ihren Schatten, wie durch Ihr Licht frappant erinnern. Ich glaube, daß später noch ein Mann, ein aufopfernder Freund, aber eine starke Hand und ein starker Wille hätte es sein müssen, Sie sich selbst zurück hätte geben können. Denn die Neigung zur Kunst spricht immer wieder aus Ihnen heraus. Sie hätte nur klar und deutlich Ihr ganzer, alleiniger Zweck sein müssen. So wie es jetzt ist, sieht es aus, als hätten Sie einen Schwur abgelegt, nichts zu schreiben, ohne nicht in jeder Schrift wenigstens einmal den politisch-sozialistischen Zwecken zu dienen; so daß die Kunst nur dienendes Mittel zu diesem Ziele ist. Und das ist schade, sehr schade; denn diese unsauberen Zwecke gehen vorüber, die künstlerischen Leistungen allein haben ewige Jugend. Ich möchte Sie heute noch bei der Stange halten, bilde mir ein, ich könnte Sie kutschieren. Ganz vollendet und ohne jede Sünde gegen den Heiligen Geist finde ich die Novelle „Zu spät“. Frauen und Männer sind darin gleich vortrefflich und anschaulich geschildert. Alles wird Körper darin und Vorstellung. „Der heilige Michael“ hat mich noch mehr ergriffen. Aber mit dem Schlusse, dem Hehen gegen die Geistlichkeit, brechen Sie sich die Spitze ab, machen sich gleichsam über sich selbst lustig, heben die Wirkung auf, und, was das bedauerlichste ist, werden geschmacklos. Das hätte ich unbarmherzig gestrichen. In allem übrigen ist diese Novelle echt italienisch glutvoll, leidenschaftlich durchhaucht. Ohne viele Schilderungen sieht man doch alle die Menschen vor sich. Indessen, wenn ich Ihnen als Berater zur Seite gestanden, hätte ich doch etwas mehr Personalbeschreibung empfohlen. „Unerfüllt“ ist in vielem ein Meisterstück. Manches ist zu kraß gefärbt. Da wären Abstriche notwendig und schade ist, daß nicht anderes viel weiter, breiter ausgeführt worden. Hier war Stoff zu einem kleinen

Bande. Einzelne Gestalten sind so, wie auch in „Zu spät“, daß man darauf schwören möchte, sie seien dem Leben nachgezeichnet. Am meisten läßt sich gegen den „Pfad der Äbtissin“ einwenden. Diese Novelle ist gar zu anekdotenhaft gehalten.

Im „Vermächtnisse“ sind die Lebenspflicht, Wirklichkeitsphilosophie des Todes und Unter Götter wandeln meine Lieblinge geworden. Wir begegnen uns da in vielem. Wie Sie habe ich den Wunsch, nichts Unedles, nichts Unschönes, schöne und gutgekleidete Dienstboten um mich zu sehen. Wir sind beide Pythagoräer.

P. 75 habe ich den „Kirchhofsgedanken in Chiavenna“ dick angestrichen. Pag. 82 hat mich Ihre Deutung des Christuskopfes von Lionardo wie eine Entdeckung frappiert. Das ist so richtig noch nie gesehen worden. Im allgemeinen möchte ich zu diesem Buche bemerken, daß es sich heutzutage mehr um eine Philosophie des Menschen, um eine Kenntnis seiner selbst, als der um uns lebenden Menschheit, Natur und Welt im allgemeinen handeln sollte. „Erkenne dich selbst“, damit, so alt der Rat ist, geben sich nur die wenigsten ab, und mir scheint, da wäre ebensoviel als in den Gestirnen, im Wasser, in der Erde und im Feuer zu entdecken. Ein Philosoph, Baron Du Prel allein, wandelt auf diesen Wegen. Sie huschen darüber, aber Sie sind sich der Aufgabe nicht recht klar, nicht bewußt geworden. Der Politik Ihrer dritten Schrift ebenso wie der Ihres männlichen Korrespondenten kann ich nicht beistimmen. Ihre Äußerungen finde ich sogar inkonsequent und hatte ich nicht erwartet. Sie beugen sich vor dem Erfolge, vor dem Erfolge, der noch keiner ist, denn wir sollen den Tag nicht vor dem Abend loben, wie das schon Krösus gebüßt hat. (— — —) Ich finde es schade um Ihre Zeit, wenn Sie an solches Zeug sich verschreiben. Ändern werden Sie da doch nichts.

(— — —) An Donna Laura\*) habe ich viel und teilnehmend gedacht. Sagen Sie das gelegentlich der interessanten

---

\*) Minghetti.

Frau. Ich lese auch die Übersetzung, welche Sie in der deutschen Monatschrift von der Staatschrift des Gatten publizieren. Sie ist klar, als lese man eine antike römische Publikation. Das ist überhaupt so bei den meisten Italienern, im Gegensatz zu den Deutschen, die diese Gebiete so viel als möglich zu umwölken und zu verdüstern suchen.

Die Fürstin Wittgenstein habe ich nie im Leben begegnet; aber ich kenne ihre Tochter sehr gut, ich weiß, daß Sie ihr nahe standen, und so habe ich denn ihren Tod als einen Verlust meiner Freunde bedauert. Ich dachte das ganze Frühjahr über um Dr. Jacobelli wegen nach Neapel und dann auch nach Rom zu reisen. Allein Jacobelli verschob unsere Begegnung auf Ende August in Wien, um sein neues Heilverfahren an mir unter den Augen meiner dortigen Ärzte zu erproben. Indem auch diese es so wünschen, gab ich am 11. April dieses italienische Projekt auf. Ich gehe nun wohl nur für 8 Tage nach Unteritalien, Großgriechenland, um Tarent, Metapont, Sybaris und Croton näher zu sehen mit dem alten Lieblingsgedanken, Pythagoras einmal und die Bühne, auf der er zumeist gewirkt hat, zu zeichnen. Inzwischen übersiedelt man hier das Konsulat in ein schönes großes neues Haus. Um das ganz hinter meinem Rücken geschehen zu lassen, gehe ich alsdann noch nach Akarnanien hinüber zu einigen „xenophontischen Wanderungen“, wie Gregorovius so hübsch in seiner letzten Schrift: Segesta, Selinunt und der Mons Erux dieses Reisen zu Pferde und im Zelte benennt. Ende Juni hoffe ich in Venedig Palazzo Pisani a San Toma sein zu können. September, Oktober sitze ich fest in meiner Wiener Wohnung, 5 Kolowratring, und werde dann durch die Ärzte entscheiden lassen, ob Venedig meridional genug für mich geworden, oder ob sie noch immer das Verbleiben auf Korfu für das Ratsamere erkennen. Es hat mich gefreut, daß Sie mich nach Griechenland gehörig befinden. Ich habe dasselbe Gefühl, daß hier eigentlich meine Heimat. Und oft erscheint mir die Gegenwart nur wie ein Erinnern, ein Wiedererkennen des schon Gefannten. (— — — —)

Nun leben Sie wohl. Ich hoffe und denke immer, wir werden uns bald sehen.

Ganz der Ihre

Alexander Warsberg.

Alt-Russe, 7. August (1887).

Berehrte Freundin!

Ihr Brief vom 5. Juni\*) hat mich seit dem Tage, da ich ihn in Korfu erhielt, auf Reisen begleitet, immer mit der Absicht, daß ihm Antwort werden solle, ohne aber, daß sich Ruhe, Zeit und Stimmung dazu vereinten. Heute abend bin ich eines neapolitanischen Arztes wegen in Wien, Dr. Jacobelli, der auf seiner amtlichen Rundreise durch Europa auch dort seinen neuen Inhalationsapparat vorstellen will. Er hat Freund Mallet von den Folgen einer furchtbaren Lungenentzündung ganz geheilt; das gibt auch mir das Vertrauen, meinen 17jährigen Husten, den mir in Paris die gleiche Krankheit vermacht hat, seinem Heilverfahren zu unterwerfen. Honos kommt gleichzeitig aus dem Ampezzotale, um einige Tage mit mir zusammen zu sein. Wir haben inzwischen Ihre Briefe ausgetauscht, die denn auch Lancforonski zu lesen kriegt, wie ich noch manches daraus anderen mitteile. Sie sehen, umsonst schreiben Sie nicht.

Gewiß taten Sie recht, die Schwester zu besuchen: auch ich ziehe so, um den anderen Freude zu machen, von einem Orte zum andern. Und wenn dabei auch viele Unbequemlichkeit erwächst, betrachtet man es schließlich doch auch als ein Werk, eine Leistung, hier zwischen zwei verstimmtten Gemütern in einer Ehe vermittelt, dort in einem Krankheitsfalle, der nicht erkannt wurde, rechtzeitig die Augen geöffnet zu haben und so ins Unberechenbare weiter, wie das Leben eben seine Wechselfälle bietet. Besonders wir, die nicht verheiratet sind, also nicht alltägliche Pflichten in der Familie abzutragen haben, glaube ich, müssen suchen in solcher Weise

\*) Nicht vorhanden.

die jedem Menschen in das Leben mitgegebene Pflicht gegen den Nächsten, das ist gegen die Menschheit, abzulösen, um sonst in anderer Weise nicht durch eine Buße die Rechnung zu tilgen.

Denken Sie, daß ich die Novelle: „Der Pfad der Abtissin“ auf ein Minghettisches Gut mir gedacht habe, ohne zu wissen, daß Minghetti etwas anderes als eine Villa in der unmittelbaren Nähe von Bologna besitze, und auch nicht wissend, daß Sie dem Ehepaar näher befreundet waren. Vor 1 $\frac{1}{2}$  Monaten über den Apennin nach Bologna fahrend, schaute ich nach allen Seiten hin, wo ich diese Novelle lokalisieren sollte, so sehr hatte sie sich in meinem Kopfe festgesetzt. In Bologna fuhr ich zur Villa hin, um die verehrte Donna Laura zu sehen; aber man wußte nicht einmal, wo sie weile. Sollten Sie ihr schreiben, so sagen Sie ihr, wie sehr ich mich nach einem endlichen Wiedersehen mit ihr sehne. (— — —) Die Fortsetzung meines Lebens werden Sie sich nach Venedig denken müssen. Und einmal von oder nach Rom gehend werden Sie nun im Palazzo Pisani a San Toma als mein Gast eintreten müssen. Ich biete Ihnen alle Bequemlichkeit, wie ich selbst sie mir gerne ins Leben lege. Die Minghetti-biographie im Pester Lloyd ist mir nicht zu Gesicht gekommen. Ich werde in Wien in unserem Kasino sehen, die Nummer zu finden. Gerade von Ihnen ein Wort über Minghetti zu lesen, interessiert mich doppelt. Man mahnt mich zum Gabelfrühstück, weil die Eisenbahn nicht warte. Also bleiben Sie gesund, damit wir uns auch noch persönlich kennen lernen.

Ganz der Ihre

Alexander Warsberg.

Villa Amiel

Versailles, 29. August (1887).

Geehrter Freund!

Ihr Brief war mir wie immer eine große Freude. Man hat im Leben Augenblicke, wo man solche Freuden besonders

nötig hat, denn wenn man sich auch noch so sehr auf den Gipfeln angelangt glaubt, auf die Resignation und Erkenntnis führen, so wird man doch von Zeit zu Zeit, wenn man es am wenigsten denkt, noch von der Misere und der Häßlichkeit des Lebens so überfallen und erschüttert, daß man das Gleichgewicht verliert. In solch einem Augenblick kam nun gerade Ihr Brief, und da die Begegnung mit Ihnen zu den guten Gaben meines Lebens gehört, so erinnerte er mich gleich an „alles Gute, was ich je genossen“ und stellte alsbald die verlorne Harmonie her. Sie sehen also, daß auch Sie nicht umsonst schreiben. (— — —)

Ihre liebenswürdige Einladung nach Venedig ist gar loßend, aber ich fürchte, sie kommt, wie so vieles Schöne in meinem Leben, troppo tardi.

Ich weiß nicht, wenn man schon so alt ist, ob man noch das Recht hat, so etwas Schönes zu unternehmen; seh' ich doch sogar den Zeitpunkt heranrücken, wo ich nicht mehr hierher werde kommen dürfen. Dem Alter ziemt es dann nur noch in der eignen kleinen Zelle die guten Freunde zu erwarten, die etwa noch kommen mögen, um einen Sonnenuntergang mit anzusehen. Aber es wäre schön gewesen in dem herrlichen Venedig! Und mit Ihnen noch manches durchzusprechen, „was von andern nicht gewußt oder nicht bedacht, durch das Labyrinth der Brust wandelt bei der Nacht“! Enfin — Träume, die auf andere Erfüllungen zu deuten scheinen — ma chi lo sa?

Das schöne Settefonti Minghettis liegt hoch in den Bergen, 2 Stunden von Bologna entfernt. Der Pfad der Äbt.\*<sup>1)</sup> und die Legende finden sich dort wirklich vor. Es ist ein entzückender Aufenthalt. Ich habe ihn Minghettis lieb gemacht; sie gingen fast nie dahin, blieben in dem allerdings auch reizenden Mezzaratta bei B.\*\*<sup>2)</sup> — Als sie mich aber einmal da hinauf führten, war ich so begeistert von dem Ort,

---

\*<sup>1)</sup> „Der Pfad der Äbtissin“.

\*\*<sup>2)</sup> Bologna.

daß es ihnen Freude machte und sie das Leben dort mehrere Sommer nacheinander organisierten. (— — —)

Hier bin ich in einer unglaublichen Fülle von Lektüren, so daß ich immer nur seufzen muß, daß Kopf und Augen mir wehren, das alles noch zu verarbeiten. Monod, als Herausgeber der vortrefflichen Revue historique, bekommt alles zugesandt, was Neues erscheint, und darunter sind oft hochinteressante Sachen, denn Künstler sind die Franzosen und wissen der Darstellung einen großen Reiz zu geben. Jetzt eben habe ich mich mit bisher noch ungedruckt gewesenen Veröffentlichungen aus Joseph de Maistres Briefen an seine Familie beschäftigt, aus denen man ihn wirklich lieben lernt; er hat mich freilich immer interessiert, wenn wir auch so ziemlich Antipoden in unseren Anschauungen sind. Ich schreibe einen Artikel darüber. Der Artikel im Pester Lloyd war am 5. Januar; jetzt ist im Augustheft der deutschen Revue ein längerer über M i n. \*), den der Redakteur gewünscht hatte.

Bitte, viele Grüße an Graf Honos, an dessen Gedichten ich viele Freude habe. Ihnen alles Gute wünschend

herzlichst

M. Mensenbug.

Versailles, 30. Nov. (1887).

Eben erhalte ich Ihre Karte aus Florenz, verehrter Freund, und habe trotz der harten Rüge herzlich lachen müssen. Das ist eben der ewige Unterschied der Männer und der Frauen; die ersteren führen ihre Pläne mit Hilfe des kategorischen Imperativs energisch aus; die zweiten lassen sich, trotz längst gepackter Koffer, durch die Bitten lieblicher, liebender und geliebter Geschöpfe von einem Tag zum andern zurückhalten, da keine dringende Pflicht (außer der Gesundheit) ruft und das vorrückende Alter die Möglichkeit des Wiedersehens immer ungewisser macht. Ist das ein Beweis der Inferiorität der Frauen? Chi lo sa! Jedenfalls muß ich mich zu dieser

\*) Minghetti.

Schwäche bekennen. Doch hoffe ich, über 8 Tage jedenfalls die abscheuliche Reise hinter mir zu haben und in meiner Ecke in der Polveriera mit freudigem Gemüte der persönlichen Bekanntschaft eines mir nun schon so wert gewordenen Freundes entgegenzusehen. Wenn mir das Schicksal auch noch diesen Wunsch gewährt, wie dürfte ich mich wohl beklagen, wie nicht mit heiterer Seele dem letzten unvermeidlichen Abschluß entgegengehen. Ich segne Ihren Doktor, der Rom gewählt, und hoffe, daß diese Wahl auch Ihrer Kur Segen bringt. Die Rückkehr nach Rom, die mich dieses Jahr, so vieler harten Verluste wegen, gar nicht lockte, ist mir nun auf das freundlichste aufgeheilt. (— — —)

Ich füge heute nichts weiter hinzu, da mich noch Abschiedsbesuche bedrängen und die Hoffnung auf mündliches Aussprechen mir die Lust zum Schreiben nimmt. Also in Hoffnung freudigst grüßend

M. Mensenbug.

6 via Polveriera

Rom, 14. Dezember (1887).

Seit wenigen Tagen bin ich nun wieder hier und habe mich in etwas von der ermüdenden Reise ausgeruht. Ich fand Ihre Karte, verehrter Freund, und beklagte es noch tief, die schöne Überraschung versäumt zu haben. Winkte mir im Januar nicht Ersatz, ich würde untröstlich sein. Aber den Brief habe ich leider nicht vorgefunden und bin sehr bekümmert ob des Verlustes, denn Ihre Briefe sind immer Ereignisse für mich. Zur Erholung von dem geisttötenden Eisenbahnfahren und dem ersten notwendigen Ordnen der kleinen Häuslichkeit, griff ich als einziges Buch zu Ihren Homerischen Landschaften und las die entzückende Beschreibung von Patara und da mußte ich endlich das Buch welegen, denn das Herz schwoll mir so übermächtig von Sehnsucht nach dieser Zauberwelt, die ich nun doch nicht mehr schauen kann, daß mir die Tränen in die Augen kamen

und ein Augenblick des Haderns mit dem Schicksal, welches mir die intense Empfindung für das Urschöne in die Seele legte und mich viel zu spät und zu sparsam zu der Anschauung desselben gelangen ließ. Ich beneidete Sie grenzenlos in dem Augenblick und es drängte sich mir der Gedanke fast wie eine Überzeugung auf, daß wir einst, in heiliger Vorzeit, schon einmal zusammen gelebt haben, denn gerade so wie Sie, würde ich dort empfunden und genossen haben. Ich habe sie auch gekannt diese Wonnestunden, wo jeder Wunsch schweigt und die Seele frei im Äther der Schönheit schwebend, eins ist mit der Harmonie der nur eine Geistersprache redenden Natur. Aber wie mühsam habe ich mir den Weg dahin bahnen müssen, und was ist alles auf diesem Weg verloren gegangen!

Doch ich will nicht klagen, sondern dankbar anerkennen, daß es schon ein Vorzug ist, so heiß nachfühlen zu können, was anderen, Glücklicheren, zuteil wurde. Zunächst will ich mich nun mit meinem Leben hier wieder zurecht finden. Man weiß ja nie, was einem der Winter hier für Begegnungen beschert. Sehr betrübt aber bin ich, daß ich nun wohl entschieden mein kleines Heim am Kolosseum verlassen muß, denn das längst drohende, durch das Laster der Bauwut (wenn dieselbe so Abscheuliches produziert wie hier) verursachte Schreckliche trifft nun ein; von allen Seiten erheben sich Häuser und verdecken mir die Aussicht und dann ist die Wohnung nicht mehr des Opfers der Entfernung vom Zentrum wert.

Diese Zeilen sollen mich nur als römisch anmelden. Ich bitte um freundlichste Grüße an Graf Hoyos und sage in froher Hoffnung: auf baldiges Sehen!

M. Meysenbug.

Rom, Sonnabend (1888).

Heute sind es schon acht Tage, daß Sie uns Liebewohl gesagt haben und nun darf ich wohl um zwei Worte auf

einer cartolina bitten, wie Ihnen die Reise bekommen ist und wie es Ihnen geht, sehr lieber Freund. Graf L.\*) war so gut, noch zu kommen und mir das erfreuliche Telegramm aus Bologna mitzuteilen, welches mir eine große Beruhigung war, denn ich dachte den ganzen Sonntag, der hier abscheulich war, mit Sorge an Ihre Reise. L. erzählte nur, wie froh gestimmt Sie bei der Abreise waren, und ich konnte es mir sehr wohl denken, wie zufrieden Sie sein mußten, diese Zeit überstanden zu haben. Es kam alles so ganz anders und so weniger befriedigend als ich gehofft hatte. Eins nur ist vollständig gewesen: die reinste Übereinstimmung des persönlichen Eindrucks mit dem geschriebenen, der nun als ein unverlierbares Besitztum mit durchs Leben geht.

Hier ist alles in den alten gewohnten Zustand zurückgekehrt: grauer Himmel und unendliche Regengüsse von außen, von innen ruhiges Wohlwollen im Verkehr, ohne besonderen Magnetismus, ohne die Ahnung endloser Fülle der Beziehungen, und ohne Entbehren bei dessen Abschluß. Dagegen aber habe ich eins von jenen wunderbaren inneren Erlebnissen gehabt, von denen man nur mit wenigen Menschen sprechen kann und die wie ein faro ihr Licht weit hinaus werfen über die dunkle Meeresfläche und die Seele aus den tobenden Wellen und zwischen den Klippen hindurch in den Hafen des himmlischen Friedens leiten.

Gestern war das Quartett in Casa Castle zum Frühstück beisammen und es wurden mir allseitig Grüße für Sie aufgetragen.

Ermüden Sie sich nicht zu sehr bei der Einrichtung Ihrer neuen Häuslichkeit und seien Sie innigst begrüßt.

Malwida Meisenbug.

Ich vergaß zu sagen, daß „Nach dem Tode“ mir auch außerordentlich gefallen hat. Soll ich es gleich zurück schicken?

---

\*) Lancoronsti.

Benedig, 27. März (1888).

Besten Dank, teure Freundin, für den guten, anmutigen Brief. Nun höre ich dazu auch immer Ihre wohlklingende Stimme. Nur Louise Neumann redet so. Ein großer Teil Ihres Zaubers ist durch dieses Organ gegeben. Es geht mir so, so. Anfangs recht gut, wie in Rom zulezt. Jetzt ist die unangenehme Wirkung eines heftigen Scirocco dazwischen getreten und ich muß mich klimatisieren. (— — —) Das glaube ich heute schon mit Gewißheit zusichern zu können, daß Sie von Mitte Mai an ein ganz gutes Quartier bereit im Palazzo Modena finden. Zwar noch nicht das Ihnen eigentlich bestimmte, aber ein sehr anständiges Provisorium. Also zähle ich fest auf ein baldiges Wiedersehen. Grüßen Sie die lieben Damen Castle vielmal. Wenn ich nur auch die hierher verpflanzen könnte, wo sie ganz hinpassen. Und — ich hätte beinahe gesagt — umarmen Sie die teure Minghetti, so sympathisch ist mir diese geniale Frau geworden.

Ich bin sehr gehezt, heze mich selbst, um mit dem Palazzo Modena und dem Haushalte möglichst rasch in geordnete Geleise zu kommen. Und für beide ist furchtbar viel zu besorgen.

Der Ihre

Alexander Warsberg.

Rom, 31. März 88.

Ich muß doch noch ein paar Worte schreiben, lieber Freund, um zu sehen, ob nicht noch ein kleiner Aufschub Ihrer Reise zu erlangen ist, denn mich ängstigt dieser Klimawechsel jetzt noch sehr. Die kurze Sciroccohitze war auch hier eingetreten, aber die hat doch jenseits der Alpen kaum etwas zu bedeuten und im ganzen ist das Wetter doch auch so unsicher und wechselhaft, man liest noch so viel von Schnee, stürzenden Lawinen, Überschwemmungen, daß ich mir Sie nicht im Norden denken kann ohne Besorgnis, die guten

Resultate, die der römische Aufenthalt schließlich doch noch gehabt zu haben scheint, wieder verloren gehen zu sehen. Die Jahreszeit ist doch schon so weit vorgerückt, daß man annehmen kann, acht Tage könnten schon einen erheblichen Unterschied machen. Ist die Verzögerung nicht möglich?

Die Sciroccotage waren übrigens hier auch entsetzlich, besonders Mittwoch war es, als wäre man nach Afrika, in Wüstenwind und Wüstenand versetzt. Ich empfand es auch schwer, wie ich überhaupt die ganze Woche nicht sehr wohl war.

(— — — —)

Wie tief mich Ihr Beharren bei der reizenden Einladung nach Venedig rührt, kann ich nicht sagen. Wäre ich nur noch jung und kräftig genug, viel für Sie tun, Ihnen manche Last der praktischen Existenz abnehmen zu können, dann wäre es noch anders, aber so, wie ein goldener Apfel aus dem Garten der Hesperiden, am Schluß des Lebens, mir in den Schoß zu fallen, das scheint zu schön, um wahr zu werden. Auf dem ruhigen Gipfel, nun endlich nach langer mühevoller Pilgerfahrt erflommen, scheint es, als müßten so ideale Dinge nur noch wie eine *Fata morgana* am Horizont vorüber ziehen, welchem Symbol alles Irdischen man mit verständnisvollem Blick nachschaut, bis es in Duft zerfließen. Indeß, wenn ich an eines meiner Goetheschen Lieblingsworte denke, „daß nichts uns angehört als der Gedanke, der ungestört aus unserer Seel' will fließen, und jeder günstige Augenblick, den uns ein liebendes Geschick von Grund aus läßt genießen“, so fühle ich mir beinahe den Mut, auch diese schöne Blüte noch in den Kranz meines seltsamen Lebens einzuflechten. Vor längerer Zeit schrieb ich schon einmal in mein Tagebuch: „das Herz schließt seine Pforten zu; es ist ein Pantheon, in dem schon alle Nischen mit geliebten Bildern besetzt sind, für neue ist kein Raum mehr“. Nun muß aber doch noch eine Nische leer gewesen sein, denn ich sehe sie nun auch besetzt, *ma ora sarà chiuso*.

Wenn Sie aber doch übermorgen reisen müssen, dann

flattern tausend gute Wünsche um sie her. (— — — —)  
Bitte grüßen Sie den Grafen Honyos, in dessen Gedichten  
ich neulich wieder mit vieler Freude gelesen habe.

Mit tausend Grüßen

Malwida Meysenbug.

6 via Polveriera

Roma, 29. April 88.

Ich möchte doch gar zu gern wissen, wie es Ihnen  
geht, verehrter Freund, und ob die böse Erkältung dem  
milderen Klima gewichen ist. Neuhaus\*), der sich sehr emp-  
fehlen läßt und den größten Anteil an Ihrem Ergehen  
nimmt, sagte mir, daß Sie gar nichts zu fürchten hätten,  
als nur solche heftige Erkältungen, sonst sei Ihr Leiden  
zwar ein sehr unbequemes, aber durchaus unbedenkliches.

(— — — —)

So recht eigentlich die der Zeit angemessene Wärme  
haben wir hier auch noch nicht, aber doch schöne helle Tage,  
Sie hoffentlich auch. Von Graf L.\*\*\*) bekam ich eben ein  
Telegramm, welches mir seine Ankunft für morgen ankündigt  
und für Dienstag abend seinen und Fischers Besuch, den  
er mir schon brieflich versprochen hatte. Ich freue mich sehr,  
die Herren wiederzusehen und die Malereien Fischers zu  
bewundern, der sie mitzubringen versprochen hat. Ich habe  
in der letzten Zeit viele sehr angenehme, wenn auch leider  
flüchtige Begegnungen gehabt, aber von denen, die eine Spur  
zurücklassen. Gregorovius war da, Morelli und jetzt eine  
junge bayerische Prinzess, Nichte Ihrer Kaiserin, die schon  
im vorigen Jahr eine Zuneigung zu mir gefaßt hat, nachdem  
sie die Memoiren gelesen. Nun ist sie hier auf kurze Zeit  
und wir haben Bekanntschaft gemacht. Sie ist ein liebes,  
ernstes, gebildetes Mädchen, schüchtern, nicht schön, aber an-  
mutig und hat eine sehr angenehme Hofdame bei sich, mit  
der viel von Ihnen die Rede war, da sie von der Kaiserin

\*) Malwidas Arzt.

\*\*) Lancforonski.

und deren Umgebung überströmendes Lob gehört hatte. Unser Quatuor ist dagegen die ganze Zeit recht gestört gewesen. (— — — —) Die Minghetti hat auch vielerlei Unruhe und Geschäfte gehabt, so daß kein gemütliches Leben zustande kam. Dagegen habe ich im Hause meiner Freunde Guerrieri liebenswürdige Stunden gehabt, besonders durch die Anmut der beiden Mädchen, die mit unnachahmlicher Grazie und Begeisterung im intimen Kreise die Szenen der beiden Leonoren und die Monologe der Iphigenie rezitierten. Jetzt lese ich die Gedanken Sehns über Goethe, was mich, so weit ich jetzt bin, sehr interessiert. In diesen Tagen werde ich auch mit meinem kleinen Roman\*) fertig, über den die Realisten Ach und Wehe schreien würden, wenn er ans Licht der Welt käme. Es ist in gewisser Weise ein Unglück, seine Zeit überlebt zu haben, man versteht sich nicht mehr mit der jungen Generation.

Ich glaube kaum, daß je die Kluft so groß gewesen ist, die nach zwei Generationen die Jugend von der vorhergehenden scheidet wie jetzt.

Bitte um eine Karte mit Nachricht vom Befinden. Mühen Sie sich nicht zu sehr, *adagio, adagio* werden die Sachen auch fertig, und es ist besser für die Gesundheit. Herzlichsten Gruß!

M. Meysenburg.

München, 4. Juli (1888).

Dem teuren Gastfreund noch einmal tausend Dank für all seine Güte, für die unvergeßlichen Augenblicke, die nun mit zu dem ewigen Inhalt des Lebens gehören.\*\*)

Der Morgen der Abfahrt war himmlisch schön; die ganze Bergkette mit den funkelnden Gipfeln über der weiten Wasserfläche, als wollte es mir noch ein letztes Geschenk der Schönheit geben, ehe ich das schaurige Nibelheim des Nordens be-

\*) „Die Improvisatrice“, später „Sinnliche und irdische Liebe.“

\*\*) Malwida hatte den Freund in Venedig besucht.

träte. Auch meinen lieben Garten habe ich in der Frühe noch einmal durchwandert. Der erste Tag war heiß, aber sehr gut, keine Reisegesellschaft; der zweite abscheulich, der Waggon ganz voll wie der ganze Zug, unaussethlich schwäzende Menschen, die sich mit tönenden Stimmen die Wichtigkeiten ihrer Erlebnisse erzählten; dazu ein grelles blendendes Licht und vernichtendes Kopfweh; über München natürlich schwerer Gewitterhimmel und vom stägigen Regen kotige Straßen. Im Hotel jedoch prachtvolle Rosen im Zimmer von Lenbachs und bald darauf der gute Freund selbst mit der hübschen Frau, die ich noch nicht kannte. Ich war aber zu müde, um noch irgend etwas anzufangen und suchte baldigst Ruhe und Vergessen im Schlaf. Jetzt erwarte ich Lenbach, um in die Ausstellung mit ihm zu gehen. Aber es ist kalt und trüb und ich fühle bestimmt, daß diese Reise der Abschied vom Norden sein muß. Bis jetzt habe ich im Dienst der Pflicht und der Liebe noch immer das schon beinahe Unmögliche geleistet, aber es ist genug; die irdische Kraft versagt und was noch übrig ist, gehört der Vorbereitung für das Ende.

Tausend liebevolle Wünsche umgeben Sie, möchte es Ihnen doch gut gehen. Ich schreibe bald wieder, denn ich habe noch allerlei Praktisches zu sagen.

M. M.

Bad Ems — Nassau — 10. Juli (1888).

Nun liegt schon viel Zeit und Raum zwischen Venedig und mir, und es ist mir, als sähe ich durch einen grauen Nebelschleier in ein fernes sonnenbeglänztcs Lichtland, wo Träume von idealer Wirklichkeit einstmal's Wahrheit geworden waren und gottbegnadete Menschen sie in Linien und Farben offenbaren durften. Der Kontrast ist zu groß; es ist trübe, kalt und naß, das banalste Badeleben, Scharen von häßlichen Menschen in abscheuliche Kleidung gehüllt und nicht einmal mein Trost, auf den ich mich gefreut hatte, die einsamen Waldwege, bei der ewigen Nässe zugänglich. Doch wäre ich

undankbar, wenn ich klagte, denn mein Weg war bisher wörtlich mit Rosen bestreut und mit Liebe überschüttet. Die paar Tage in München waren sehr heiter und beim Abschied regnete es Rosen auf mich nieder. Die sehr angreifende Fahrt hierher (15 Stunden!) wurde mir fast angenehm, indem ich ganz allein in einem Waggon mit Kardinal Haynald und dessen Sekretär fuhr. Ich kannte ihn vom Sehen vom vorigen Jahr her und wußte, daß er ein warmer Freund meines Bruders gewesen; so machte sich die Bekanntschaft leicht und wir hatten sehr anmutige Gespräche miteinander. (Hoffentlich verderben Sie ihn mir nicht auch wie den Stroßmayer!)  
(— — —)

Mein Aufenthalt hier ist ein vollständiges Opfer ohne Kompensation. Aber da habe ich durch das in mir Erlebte einen Gedanken gehabt, den ich Ihnen mitteilen muß, ob Sie ihn richtig finden: Wenn der Wille (im Sinne Schopenhauers als unbeherrschtes Verlangen und Drang zum Dasein) durch das Läuterungsfeuer der Erkenntnis durchgegangen ist und sich nun selbst beherrscht als erlöster Wille, der aus Mitleid entsagen, die höchsten Seelenfreuden opfern und über dem Schmerz mit voller Klarheit über dessen Bedeutung stehen kann — dann ist der Widerspruch wegen der Willensfreiheit (christliche und naturalistische Anschauung) gelöst; der Wille hat sich selbst erlöst zur Freiheit der Selbstbestimmung.

Scheint Ihnen das richtig? Verzeihen Sie, teurer, innigst geliebter Freund, diese langen Herzensergüsse; ich langweile Sie vielleicht, aber es ist mir noch solch ein Bedürfnis zu Ihnen zu reden, und ich tue es so viel in Gedanken, daß ich auch vor dem Papier mich noch nicht beschränken kann. Tausendmal sage ich Ihnen noch Dank für die schönen Wochen, in denen ich nur zweimal unglücklich war, 1. weil ich zuerst im Palazzo Modena als Graf Hoyos noch da war, glaubte, ich wäre Ihnen unangenehm geworden und Sie wären mir böse und 2. weil ich Ihnen zu wenig oder vielmehr gar nicht helfen durfte, nur Gutes empfing und nichts dafür geben konnte. Aber das war wenigstens nicht meine Schuld. (— — —)

Ich weiß, Sie werden viel beschäftigt gewesen sein in der vorigen Woche, die Herren des Kriegsschiffes und die Korfuer Freunde und dann wieder noch die Vollendung der häuslichen Einrichtung. Möchte es nun bald zu Ende sein und Ihnen dadurch Ruhe werden. Sie ahnen nicht, wie heiß ich das wünschte, als ich neben Ihnen war; wie oft ich hätte mögen Ihr müdes Haupt, gleich einer liebevollen Mutter, auf meine Schulter zur Ruhe legen und Ihnen, auch schweigend, ein Wiegenlied singen mit einer schönen paradiesischen Melodie. Aber ich wagte es nicht, denn die Welt hat Ihnen einen Panzer angetan, der einem zuweilen Furcht macht. Aber ich habe doch darunter in Ihrem Herzen gelesen und weiß, daß es rein und schön und griechisch menschlich geblieben ist.

Und nun sagen Sie: Schwägerin sei still und ich sage: bitte bald ein Wort, wie es Ihnen geht.

Malwida.

Bitte auch meine Briefe nicht mehr Gemeingut, nur für Sie.

Ems, 31. Juli\*) (1888).

(— — —) Endlich muß ich doch auch protestieren, ein Freundschafts- und Liebesverhältnis mit Domestiken, toute idéaliste que je suis, befürwortet zu haben. Freundschaft, diese edelste aller menschlichen Beziehungen, ist nur zwischen geistig und seelisch Ebenbürtigen möglich, aber in gewissem Sinn, d. h. in treuer Anhänglichkeit von seinen Dienern geliebt zu sein und es ihnen mit wohlwollender Neigung zu vergelten, halte ich nicht nur für möglich, sondern für wünschenswert. Alle diese Verhältnisse haben sich so sehr geändert; das patriarchalische und das slavische Dienstbotentum existiert nicht mehr; der Diener will jetzt auch als Individuum respektiert sein; daß er das sich verdienen muß, versteht sich, aber wird ihm das nicht ganz zu-

\*) Der Anfang des Briefes handelt von Dienstbotensorgen im Hause des Barons von Warsberg.

teil, so tritt sehr oft Korruption ein, und die niedrigere Natur rächt sich für die erlittenen Demütigungen durch Betrug und geheimen Haß gegen und Spott über den Herrn.

In der „Phädra“ meinen Sie wohl das Verhältnis Alfreds zu der Mutter seines Sohnes und deren Mann? Das hat nun aber doch eine andere Bewandnis und beruht auf einem gänzlich wahren Vorgang, wie überhaupt dieser Teil der Fabel, die, durch die Nichtanerkennung des Sohnes von seiten der Frau, getrennte Ehe und der freundschaftliche Anschluß an das andere Paar, auf einem wirklichen Ereignis in dem Bekanntenkreis Monods beruht. Nun wollen wir aber dies Kapitel ruhen lassen. Ich wollte nur gern, daß Sie meine Ansicht richtig verstanden. Den Abend bei Ihnen, als Graf Rudolf und Gräfin Mocenigo da waren, wurde darüber diskutiert, ob man sich vor der Güte beugen könne. Sie waren gerade anderweitig beschäftigt und hörten das Gespräch nicht. Rudolf sagte nein; er verwechselte offenbar Güte mit Gutmütigkeit. Güte aber ist, nach meiner Idee, nicht bloß angeborene Naturgabe, sondern das Ergebnis höchster Bildung, das letzte Wort des individuellen Kulturkampfes, welcher das wahre Recht zukommt im sittlichen Leben zu richten, da ihre Milde nie Schwäche, ihre Strenge nie Ungerechtigkeit sein wird. Vor dieser Güte, glaube ich, kann man sich beugen, denn sie wird es auch verstehen, die unedlen Elemente still aber ohne Zögern von sich zu scheiden.

Doch lasse ich meine Theorien gern fahren, wenn nur das ersehnte Resultat erreicht wird: Ihnen Ruh' und Frieden zu verschaffen.

Den Gracian B.\*) habe ich auch vor Jahren auf Schopenhauers Empfehlung gelesen, mit großer Freude. Er ist nur fast zu sehr Spanier, so wie Larochefoucauld zu sehr Franzose ist und die Welt vom Standpunkt der damaligen französischen Gesellschaft aus beurteilt, während das Vorzügliche bei Bauvenargues ist, daß er viel universeller menschlich und weniger materialistisch ist. Das einzige Buch, welches ich in dieser

\*) Balthasar.

Zeit gelesen habe und welches mir die geistige Ode dieser Wochen erhellt hat, ist ein schon 1881 erschienenenes, die Briefe und Auszüge aus dem Tagebuch Dorotheas Schlegel, Tochter von Moses Mendelssohn und Mutter, aus erster Ehe, der zwei Maler Zeit. Sie ist eine geistvolle Jüdin, mit Schlegel zum Katholizismus bekehrt und eifrig wie alle Konvertierten; die Briefe sind sehr unterhaltend und vieles aus dem Tagebuch sehr schön; nur zuweilen Unsinniges über Goethe, was mir aber ein Beweis ist, daß Hehn recht hat mit der Behauptung der unglaublichen Anfeindungen der bedeutenden Zeitgenossen, allerdings gehörten die Schlegels zu den Romantikern.

Hier regnet es immerfort, ich habe vergessen, wie ein blauer Himmel aussieht; dazu war es für meine arme Schwester eine Leidenszeit und ich fürchte, meine Kur wird auch wenig gefruchtet haben bei dem Wetter. (— — —) Der arme Lancoronski ist im Seebad in Scheveningen, auch nicht reizend bei diesem Klima. Ich hatte gestern Nachricht von ihm; seine Treue rührt mich wahrhaft und ich freue mich, ihn in Versailles zu seh'n.

Herzlichste Grüße!

Malwida Meisenbug.

Ems, 5. August (1888).

Ich wollte Ihnen von hier nicht mehr schreiben, aber Ihr eben erhaltener Brief\*) macht mir das Herz so schwer, daß ich es doch tun muß. Lieber, teurer Freund, ich habe Sie verlegt, ja empört? Ich, die, seit ich Sie kenne, keinen anderen Gedanken habe als Ihnen wohlzutun und zu helfen, so weit es mir möglich war! Wenn ich meine dummen Theorien auskramte, so war das ja nicht, um Sie zu kritisieren, sondern um zu sagen, wie ich es nach meiner Praxis allerdings auch für das Beste hielt, das widrige Verhältnis zu den Dienenden zu gestalten. Ich war ja viel strenger als Sie, denn ich hätte den A. längst fortgeschickt, während ich sah, wie leid es Ihnen war, es tun zu müssen. Sie wissen

\*) Nicht vorhanden.

nicht, was ich alles in der Stille noch versucht hatte, um Ihnen die richtige Person zu verschaffen, welche Ihnen all die lästigen Sorgen abnehmen könnte; daß es mir nicht gelang, war mir ein wahrer Kummer. Mir kommt es nur darauf an, daß alles in Frieden und Ruhe um Sie sich gestalte, damit Ihr Geist frei seine Flügel entfalten und all das Schöne, was in ihm lebt, noch inkarnieren könne. Sehen Sie, Edleres und Liebevolleres kann doch ein Mensch nichts für den anderen wünschen und ich schwöre es Ihnen zu, daß ich den segne, der dazu verhilft. Was mich kränkte, das war, den Autor der Bücher, die mir die Innenwelt einer Seele offenbarten, welche mich begeisterte, von den kleinlichen Sorgen der Alltagswelt fast erdrückt zu sehen, und wenn ich den falschen Weg wählte, dem abzuweichen, so vergeben Sie es mir, nicht wahr? Nur zweifeln Sie nicht an der nun unwandelbar gewordenen Verehrung und Liebe, die ich für Sie hege. Gottlob, ich darf Ihnen das frei sagen, denn ich gehöre schon in die Region „jener himmlischen Gestalten, die fragen nicht nach Mann und Weib“. Es ist wirklich wahr, ich hatte nicht gedacht, daß der Kreis der ewigen Neigungen, die ich für mich für abgeschlossen hielt, sich noch einmal erweitern könne, aber es ist nun so geworden, und jeden Abend, ehe ich einschlafe, gedenke ich der kleinen Zahl, deren teures Bild mit hinüber geht in den letzten Schlaf, wenn es der sein sollte, und da ist nun das Ihre auch dabei in der vollen Reinheit des wahren Inhalts Ihres Wesens, den ich ganz erkannt habe, und von dem ich sehr wohl, was zufälliges Anhängsel als Schuld der Umstände ist, zu sondern weiß.

Und nun, nach diesem wahrhaftigen Bekenntnis sind Sie mir doch nicht mehr böse?

Eine Freude habe ich in diesen Tagen noch gehabt, die etwas Österreichisches an sich hat, nämlich einen lange nicht gesehenen, kaum gekannten Neffen\*) zu begrüßen, der, der einzige in meiner Familie, die Laufbahn des großen Welt-handels gewählt hat und jetzt in New Orleans, wo er lebt,

\*) Ernst von Meysenbug.

auch österreichischer Konsul ist, und zwar wie es scheint, durch die Vermittlung desselben Baron Schwegel, der jetzt bei Ihnen war und der es auf den Wunsch meines verstorbenen Bruders zustande gebracht hat. Nun, dieser Nefte hat mich aufs angenehmste überrascht, indem ich einen wahrhaft liebenswerten, trefflichen Menschen von schöner Weltbildung in ihm gefunden habe.

Ich lese Gracian auch mit großem Interesse, so wie auch Larochefoucauld; nur ist mir Bauvenargues sympathischer. Vielleicht ist aber Larochefoucauld als Mensch viel sympathischer gewesen wie als Moralist, wenigstens nach seinem Verhältnis zu Madame de La Fayette zu urteilen, deren Roman „La princesse de Clèves“ ich erst voriges Jahr las und dessen ganze, fast transzendente Tugendhaftigkeit in seltsamem Widerspruch mit der damaligen Gesellschaft, deren Ausdruck die Aphorismen Larochefoucaulds sind, steht. Er soll aber einen bedeutenden Anteil an dem Roman gehabt haben. Nun ziehe ich fort in die Villa Amiel, Versailles, wo liebende Herzen mich erwarten. Das ist wenigstens Wärme, denn draußen sucht man sie vergebens; es ist winterlich kalt und regnet ohne Unterlaß, trostlos! Ein furchtbares Jahr für den Norden, dessen Folgen gar nicht abzusehen sind.

Leben Sie wohl und sagen Sie mir bald, daß Sie mir nicht gram sind, und wie es mit Ihrer Gesundheit geht.

M. Menßenbug.

Venedig, 12. August (1888).

Bin zeitbedrängt, kann daher nur kurz, mit Schlagworten schreiben. Die werden Sie wieder mißverstehen. Das erschwert mir den brieflichen, den schriftlichen Verkehr. Sie glauben mich zu kennen. Ich glaube, es kennt mich niemand. Denn ich tue mein Möglichstes, mich zu maskieren. Kennen Sie mich, so wäre Ihr Glaube fester. Was ich geschrieben, weiß ich nicht mehr; daß es das nicht war, nicht sein konnte, was Sie daraus lasen, das aber weiß ich. Ich erinnere mich

nur, daß ich angegriffen wurde, und nun auch alle Waffen zusammengriff, um mich zu verteidigen. Dabei werden Sie sehen, daß ich glatt und behandschuht bin im mündlichen Verkehr. Im Schriftlichen kann ich nie widerstehen, gerade das Wort zu wählen, welches mir als das plastischste erscheint. Mein amtlicher Stil ist gerade so. Nur dadurch kommt man aus der Gewöhnlichkeit heraus. Von Ihnen, der Sprachmeisterin, erwarte ich künstlerisches Verstehen, Eingehen. Sonst ist mir eine Korrespondenz eine Qual. (— — —) Ich kann nur so wahr sein. Und Unwahrheiten drehfeln, die kann ich auch, aber dann nicht zum Vergnügen, nicht zur Erholung. (— — —) Wir haben nun heiße Sciroccotage. Sie werden Ihnen und der übrigen Welt zugute kommen. — — —

Der Ihre

Alexander Warsberg.

Wien, 29. August (1888).

Ich gebe Ihnen für Ihre Novelle einen anderen Namen, und damit auch meine Kritik: „himmlische und irdische Liebe“, und darüber als Randleiste sollte eine Radierung des Tizianischen Gemäldes gezeichnet werden. Der Schluß ist hochpoetisch, alles vortrefflich. Nur im Anfange wünsche ich manches geändert. Da kommen Banalitäten vor, die zu verfeinern, zuzuspitzen wären. Die Novelle insbesondere erlaubt nicht, daß sich der Autor gehen lasse. Auch im Stile ist zu feilen. Es wiederholen sich unschöne Worte. Ich merkte manches mit dem Bleistift an. Und sind wir das nächstemal zusammen, im Palazzo Modena, so wird das mündlich weiter ausgeführt. Im ganzen ist es mir Ihre sympathischste Arbeit. Ein gutes Zeichen, daß die Figuren lebenswahr, ist, daß man ihnen die Originale im Kreise unserer Bekannten sucht, sie als Kopien zu erkennen glaubt. Die Dichtungen darin sind alle auffallend edel und stilvoll. Ich hatte große Freude daran, las die Novelle hier in gespannter Aufmerksamkeit an zwei Abenden.

Aber warum höre ich gar nichts von Ihnen! Ich habe zweimal geschrieben. Und nun ist es meine Besorgnis, daß ich verkehrt adressierte. Sollte ich mich irren, steht die Villa Amiel in St. Cloud, nicht in Versailles?? (— — —) Ich bin zur Kaiserin\*) nach Ischl geladen, soll dort wohnen, weiß nicht, wie lange es dauern wird und was dabei ausgedacht werden soll. Verschiedene Mitteilungen lassen mich erwarten, daß es sich für den Monat Oktober um einen Aufenthalt auf Korfu handelt, wo ich Ihr wahrscheinlich eine Villa mieten soll. (— — —)

Am 1. September abends treffe ich in Ischl ein. Ich ging für die zwischenliegenden Tage, da ich in Wien nichts zu tun hatte, hierher an die böhmisch-sächsische Grenze zu meiner Freundin Gräfin Clam. Wir haben schönes Wetter und ich finde hier viele Zeit zum Lesen im Föhrenwalde. Stünde nur nicht die Ischler Reise vor mir. Jede Eisenbahnfahrt ist mir eine Qual und dann erst die angestrengten Tage in Ischl.

Der Ihre

Alexander Warsberg.

Villa Amiel

Versailles, 4. Sept. (1888).

Ich hoffe, man hat Ihnen einen Brief von mir nachgeschickt, den ich noch nach Venedig adressierte, weil ich nach Lanckoronskys Mitteilung glaubte, er würde Sie noch dort erreichen. Ihr Gruß aus Friedland hat mich hocherfreut; daß Ihnen die Novelle sympathisch ist, macht mich sehr froh, ich habe selbst nie ein Urteil, wenn so etwas fertig ist, ich bin dann müde davon, weil die Ausarbeitung den Enthusiasmus der ersten Konzeption dämpft. Erst lange nachher, wenn die Sache wieder objektiv geworden ist, vermag ich sie zu kritisieren. Mit Freude und Dank werde ich die von Ihnen getadelten Stellen verbessern und vor allem die Wiederholung

\*) Elisabeth von Österreich.

der Worte, die, auch selbst wenn es schöne sind, mir ein wahrer Greuel ist, so daß es unverzeihlich von mir ist, wenn ich mehrere Vergehen der Art begangen habe. Der neue Titel ist zu schön, wenn er gleich dem Grundgedanken der Novelle entspricht. Aber ich glaube, Paul Henze hat ihn auch einer seiner Novellen gegeben, die ich zwar nicht kenne, aber er könnte glauben, daß ich ihm Konkurrenz hätte machen wollen. Ach, könnte man doch die Zeit zurückschrauben! Ja, ich fühle es, mit solchem Rat zur Seite, da hätten manche ungehobene Schätze meiner Seele noch zutage kommen können; es fehlte eben die Stimme, die das: Sesam, Sesam, tu dich auf! rief. Für die Welt ist ja nichts daran verloren, andere haben es ihr schon gesagt, und andere werden es ihr noch sagen, aber ich selbst hätte mehr sein, mehr tun können. Enfin — es gehört wohl mit in die Gesetze des Weltalls, daß uns nur Möglichkeiten der Vollkommenheit gezeigt werden, damit wir „ewig strebend uns bemühen“, und wenn die Lehre von den espèces Darwins wahr ist, durch unsere Sehnsucht nach der höheren Rasse, sie vorbereiten.

Übrigens gärt schon seit lange eine Aufgabe in mir, neben dem venetianischen Stoff, die hoffentlich noch ihre Form finden wird, vielleicht mein Testament. Was denken Sie von der Briefform für einen Roman? Sie ist gewiß nicht so künstlerisch wie eine schön entwickelte Erzählung, aber sie gibt mehr Freiheit, die Personen mehr durch Gedanken als durch Handlungen zu charakterisieren, was in der Erzählung trotz aller psychologischen Feinheit doch ein Fehler ist, wie im „Dominique“ von Fromentin, den ich erst jetzt gelesen habe.

(— — — —)

Grüße, auch unbekannter Weise, von Olga, und hoffentlich Rückkehr nach Venedig.

M. Mensenbug.

Villa Amiel, 29. Sept. (1888).

Heute also kehren Sie zu kurzer Rast in Ihr schönes Heim zurück, lieber Freund, und ich hoffe, es erreicht Sie ein

Reisegruß dort sicher. Es ist wirklich sonderbar mit den verlorenen Briefen und einer Untersuchung wert. Aber ich bin recht besorgt, daß dies angestrengte Leben in Wien und nun die mühevolle Reise Ihnen Schaden werden. (— — —)

Es ist so lieb und gut von Ihnen, mich wieder dort\*) haben zu wollen, und ich beklage es dann nur immer schmerzlich, nicht jünger zu sein, um mehr für Sie tun, z. B. abends vorlesen zu können. — Solch ein Licht, das dem Erlöschen nahe ist, leuchtet nicht mehr hell genug. Aber wie gern ich dort bin, wie tief sympathisch mir das Leben mit Ihnen ist, das wissen Sie, und wenn Ihnen eine still und innig teilnehmende Gegenwart nicht unlieb ist, so bin ich nicht so töricht, aus falscher Bescheidenheit auszuschlagen, was noch wie ein heller Lichtschein auf den Weg fällt, der sich dem letzten Ziele nähert. Das ist so, wie wenn man in St. Peter gegen Abend allein ist und durch die Kuppel ein letzter Sonnenstrahl eine breite Straße goldenen Staubs schräg durch den ganzen Raum zieht, wie ein Weg, auf dem die Heiligen gen Himmel ziehen. Nur fürchte ich, es würde spät und winterlich werden, keinesfalls vor Anfang November, denn hier wollen sie, da ich so spät kam, mich nicht fortlassen, und ich werde Mühe haben, mich in der ersten Hälfte November loszureißen, obgleich es Neuhausens strenger Befehl ist, daß ich nicht länger diesseits der Alpen bleibe.

Vor Ihres Bruders Eifersucht fürchte ich mich nicht, ich will ihn schon versöhnen, da er bald begreifen wird, daß er es mit keinem ihm im Wege stehenden Element zu tun hat. Auch habe ich ja schon Anspruch auf seine Sympathie, indem ich Jägerwolle trage und in der Theorie sehr für den Vegetarianismus eingenommen bin. Ich freue mich im Gegenteil, ihn kennen zu lernen, weil er Ihr Bruder ist.

Mich beschäftigt im Augenblick sehr der älteste Sohn Olgas, der eben von seinen Verwandten aus England zurückgekehrt ist. Es ist ein schöner geistvoller Knabe, bald 15

---

\*) In Venedig.

Jahre alt, gerade auf der Schwelle, wo der junge Mann anfängt. Ich liebe ihn sehr und möchte über ihm wachen können, daß seine junge Seele rein und edel eintrete in die Vorhalle des Lebens und gewaffnet gegen die tausend Trugbilder, die in unserer heutigen Gesellschaft ein so anziehendes Wesen, wie er ist, zu verlocken drohen. Aber wie schwer ist es, das Leben so einzurichten, daß das Gute so mächtig aufwache, daß das Unkraut keinen Platz mehr daneben findet und besonders bei der Mangelhaftigkeit der Schulen, bei den unsinnigen Lehrsystemen, bei den Gefahren der Kameradschaft. Ach wie viel, wie viel wär noch zu tun auf der Welt!

Und die Kaiserfeste in Wien und Italien machen Sie nicht mit? Was sagen Sie zu den abscheulichen Streitigkeiten über dem Grabe des armen Märtyrers Friedrich III.?

Ich kann nun wohl lange keine Nachricht mehr von Ihnen erwarten, auf der Reise\*) werden Sie nicht zum Schreiben kommen. Aber meine Wünsche geleiten Sie und führen Sie hoffentlich wohl zurück.

Herzlichst

M. Meysenbug.

Villa Amiel

Versailles, 29. Okt. (1888).

Nun sind Sie hoffentlich wieder in der Ruhe Ihres schönen Heims angelangt, teurer Freund, und es erwartet Sie nicht zu viel Arbeit dort, damit Sie sich vollständig von den Strapazen der Reise erholen können. Wie gern wäre ich schon dort, um etwas zu Ihrer Pflege beizutragen, und es bedarf der Lodung von anderen Gästen nicht, um mich nach dem Palazzo Modena zu ziehen. Aber das Schicksal verschwört sich wieder gegen mein Kommen. Zunächst haben wir einen so wunderbaren Nachsommer, so herrlich milde Tage, daß das Klima mir nicht einmal den zwingenden Grund gegen die Proteste liefert, welche dies-

---

\*) Nach Griechenland.

mal stürmischer sind denn je, da ich so viel später kam. Der entscheidendere Grund aber ist der, daß Olga, deren liebliche Stimme und vollendeter Gesang meine Freude war, von einem Halsleiden befallen wurde und sich insofgedessen einer Kur hat unterwerfen müssen, von der man ihr zwar völlige Heilung verspricht, die aber während ihrer Dauer etwas angreifend ist, zu der sie öfter nach Paris fahren muß und vor deren Beendigung ich sie wirklich nicht verlassen kann; es wäre zu lieblos und egoistisch von mir, wollte ich sie in einem leidenden Zustand verlassen und mir eine große Freude bereiten.

So würde es also erst in der letzten Hälfte Nov. sein, daß ich käme und ist es Ihnen dann noch recht? Ich fürchte nein; denn Graf Honyos schrieb mir, daß Sie die Familie Prokesch bei sich erwarten. Aber wenn Sie noch frei sind bis dahin, auf kurze Zeit vielleicht? (— — — —) Vorgestern gab das théâtre français hier eine Vorstellung, L'école des femmes von Molière. Wir waren darin und ich hatte ganz den Eindruck, als sollte man Molière nur hier in Versailles sehen, denn hier im Verein mit dem Schloß, dem Park, dem Charakter des ganzen Orts, wird einem die sonst schon etwas entfremdete Form und Art des Dialogs so lebendig, daß man die Zeit mitzuerleben scheint und sich wundert, wie viel naiver und ehrlicher die Korruption von damals war als die heutige und wie viel feiner und geistreicher die Satire, hinter deren Lachen man die Bitterkeit des Urteils fühlt.

Ich bin wieder mit einer neuen Novelle beschäftigt, wo ich nun endlich mal den Versuch mache, vollkommen realistische Wesen zu gestalten, und dennoch einen idealistischen Faden durchzuflechten. Wenn ich Sie noch besuchen darf, so freue ich mich hauptsächlich darauf, etwas von Ihren nunmehr geordneten noch ungedruckten Aufzeichnungen zu sehen. Ich beneide Lancoronski darum, daß es ihm einst zuteil werden wird, sie zu veröffentlichen, aber ich kann doch nur wünschen, daß dies in fernster Zeit sei, wenn ich längst eine

Vergangenheit geworden bin. Und darum möchte ich gerne eine Begünstigte sein, welche der Zukunft vorgreifen darf. —

Innigst grüßend

M. Meysenbug.

Venedig, 13. Nov. (1888).

Ich habe den entsetzlichen Brief\*) vom 3. d. M. vor mir, der mich am 5. abends bei der Ankunft auf das fürchterlichste empfing. Um Gotteswillen, wo wollen Sie hinaus! Mir scheint, Ihre Phantasie verheiratet mich. Na, Sie kennen mich! Das ist das einzige, was mir eine wahnsinnige Freude in der Geschichte gibt, daß ich so eine eklatante Probe davon erhalte, daß mein Wunsch erfüllt ist, nicht erkannt, nicht gekannt zu sein. Hüten Sie sich, wenn Sie jemals überzeugt sind, mich durch und durch zu schauen, mich zu kennen, mich dieses in einer Weise erkennen zu lassen, daß auch ich es schließlich für wahr, für gelungen halten könnte. Dann genügen mir alle Gifte der Borgia nicht, Sie aus der Welt zu schaffen. Mein Stolz vertrüge das nicht, solch ein gefährliches, übermächtiges Wesen neben mir lebendig in dieser Welt zu belassen. Wie eine unerträgliche Demütigung erscheint es mir, von irgend jemand erkannt, gekannt zu sein. Auch meiner Mutter gewährte ich nie dieses Vorrecht. Sie auch, ich weiß es, forschte, frug, vermutete stets, zweifelte dann wieder. Und namentlich dieser schlimmste Zweifel ist mir eben recht, der das Schlechteste sieht. Ich will gefürchtet, nicht geliebt sein, und so über Euch schweben, wie ein antiker Tyrann. Frei steht Euch daneben, mich hinterrücks umzubringen.

Nein, es ist ganz anderes, was ich Ihnen andeutete<sup>19)</sup> und Sie, Gott sei Dank, nicht errieten.

Ich tue nun acht Tage wieder dasselbe, was ich den Sommer über getan, das Haus einrichten. Es ist, als sei damals nichts geschehen, so viel Umstände macht jetzt die

\*) Nicht vorhanden.

winterliche Umkleidung. Bis Donnerstag sind Ihre Zimmer fertig, auch das der Kammerzofe, nein, dieses ist schon gestern fertig geworden. (— — — —) Ich lade dann noch einige verwandte, venetianische Geister dazu, und es müßte des Teufels sein, wenn daraus nicht Abende entstehen, an die alle Teilnehmer sich lange mit Freuden erinnern werden.

Der neue Uretino.

Villa Amiel

Versailles, 16. Nov. (1888).

Gleich als ich Ihren Brief gestern empfang, habe ich an Lancoronski geschrieben, um mich womöglich mit ihm über das Zusammentreffen in Venedig zu verständigen, da Sie es wünschen. Hoffentlich kommt nichts Unvorhergesehenes dazwischen, denn ich freue mich sehr auf das Symposium, und die Aussicht darauf erleichtert mir in etwas das schwere Scheiden von hier.

Es tut mir entsetzlich leid, daß ich Ihnen mit meinem entsetzlichen Brief einen so fürchterlichen Empfang bereitet habe. Da dies aber nicht von ferne meine Absicht war, so habe ich herzlich gelacht über den Grad der Entrüstung, welchen meine unschuldige Vermutung hervorgerufen. A qui la faute, daß ich so irre ging? A un rêve et à vous même. Ihre Hindeutung auf „Phädra“ mußte mich notwendig auf das „Ewig Weibliche“ führen, welches dort drei Episoden veranlaßt. Übrigens bin ich recht froh, daß es das nicht ist, denn es ist viel hübscher, wenn Sie unverheiratet bleiben und Ihrer Tyrannis unterwirft man sich gern, selbst wenn Sie Ihren Freunden den Giftbecher bereit halten dafür, daß man Sie lieb hat und Sie nicht fürchtet. Ich bin ganz bereit, ihn zu trinken, es ist ohnehin bald Zeit, daß ich rufe wie Rabelais: la toile, la toile! Nur hüten Sie sich, den Ragen zu rufen, wenn Sie unerkannt bleiben wollen, es gibt so Augenblicke, die Verräter sind und warum wollten Sie diese himmlischen Augenblicke verdammen, wo

die Augen der Sterblichen plötzlich hellsehend sind und den in die Menschengestalt exilierten Gott erkennen? Solche Augenblicke wie der unter der Pinie, wo Sie wahrnahmen, daß Sie Zeus die Hand gereicht.

Ich lege Ihnen ein Gedicht Ihrer jungen Kaisertochter bei, welches ich in einer Zeitung fand. Schade, daß sie Scheffel so hoch stellt, der es als Mensch absolut nicht und als Dichter, meinem Geschmack nach, auch nicht so sehr verdient.

Es versteht sich, daß ich Ihnen genau Tag und Stunde schreibe. Über letztere werde ich wohl erst in Mailand Genaueres erfahren. — Ich protestiere aber gegen den Namen Aretino; Odysseus ist viel besser. Hoffentlich auf frohes Wiedersehen mit dem Unbekannten.

M. M.

6 via Polveriera

Freitag abend (Rom, Januar 1889).

Nur einen kurzen Gruß, um zu sagen, daß die Reise\*) glücklich vollendet ist, und zwar am zweiten Tag in ebenso bequemen Rupeeverhältnissen und allein wie von Venedig. In Bologna hatte noch Zeit, nach S. Giacomo zu gehen und den schönen Francia und die mir so liebe Kapelle der hl. Cäcilie zu sehen. Herrliches Land, wo man sich immer zwischen den banalen Erfordernissen des modernen Lebens einen köstlichen Eindruck wie einen frischen Trunk Wasser holen kann. Als ich in Bologna erwachte, schwirrte es von lauter Rhythmen in meinem Kopf. Hier davon eine Probe, die ich Ihnen zur Strafe Ihrer Sünden einlege. Je suis en veine de faire de mauvais vers, es ist mir lange nicht passiert, weiß nicht, woher es kommt.

„Leget Anmut in das Geben“,  
Goethe sagt's, der große Dichter;  
Leget Anmut in das Leben,  
Sag ich, und es wird Euch lichter.

\*) Malwida hatte Alexander von Warsberg in Venedig besucht.

Wie der Frühlingslüfte Lächeln  
Scheucht des frost'gen Winters Wehen,  
So kann milder Güte Lächeln  
Nimmer Unmut widerstehen.

Und ein freundliches Bestreben  
Ebnet uns die rauhen Pfade;  
Wo der Anmut Grazien leben  
Öffnet sich das Reich der Gnade.

Bologna, 3. Januar 1889.

Jetzt ist die Stunde, wo sich bei Ihnen die principessen und duchessen versammeln. Möchte es zu Ihrer Zufriedenheit ablaufen. Große Sorge macht mir nur der Gedanke, daß Ihr Bruder kränker geworden sein könnte und Sie deshalb Sorge haben; da wäre ich gerade am Platz gewesen und nun bin ich fern.

(— — — —)

Mein eigentlicher Brief kommt später. Mit wärmstem Dank und Gruß

M. Meysenbug.

6 via Polveriera

Rom, 6. Januar (1889).

Heute kommt die lange Epistel, lieber Freund, Gutes und Böses gemischt, wie es das Leben überhaupt ist. Zunächst das Geschäftliche, da das Eile erheischt. Also, ich sah die Minghetti gestern. In Sizilien hat sie keinen Architekten gefunden, in Neapel sich nicht aufgehalten; sie wüßte aber einen, den ich auch kenne, in Bologna, und der gewiß der geeignete Mann wäre; ein wirklicher Künstler, kennt Griechenland und ganz Italien; hat in Bologna die schönsten Restaurationen gemacht, ganz im alten Geist ohne moderne Banalität; kam oft nach Mezzaratta, war von Minghetti und Morelli geschätzt, vom Gouvernement aber

wie gewöhnlich, aus Neid uſw. ſchlecht behandelt, und zwar benutzt, aber in einer untergeordneten Stellung belaffen, die ihn nur dürftig nährt und keinen Raum zu wirklichen Schöpfungen gewährt. Es würde ihn ſicher glücklich machen, etwas Schönes unter Ihrer Anleitung, der er ſich willig fügen würde, zu ſchaffen. Es käme jezt nur darauf an zu wiſſen, wie lange ihn die Arbeit ungefähr in Anſpruch nehmen würde, etwa 3 oder 4 Monate? Die Minghetti würde ſich dann bemühen, ihm den Urlaub zu bewirken. Das alſo müßte ich bitten, mir ſchnell mitzutheilen. Die Sache ſcheint mir ſehr viel für ſich zu haben, denn der Beſagte iſt ein liebenswürdiger, feinführender, verſtändiger Mann, dem es mehr um ſchöne Aufgaben als um Geld zu thun iſt, und zugleich iſt er ein erfahrener Baumeiſter, dem Sie ruhig, ſobald er Ihre Intentionen einmal kennt, die Ausführung überlaſſen können, die er auch gewiß pekuniär ſo vorteilhaft als möglich einrichten würde. Alſo bitte um Beſcheid, ob Verhandlungen angeknüpft werden ſollen.

Zweitens: Geſtern abend, nach ſchon vielen Beſuchen anderer Freunde, kam auch Neuhaus, und wir hatten einen langen Plauſch, hauptſächlich über Sie. Ich erzählte Neuhaus, der ſich warm für Sie intereſſiert und Sie wahrhaft verehrt, auf ſein Befragen genau von der Art, wie Sie dort leben, und darauf ſagte er ganz traurig: da richtet ſich der liebe Baron zugrunde, und er könnte, wenn er vernünftig lebte, noch lange, lange mit verhältnismäßig wenig Leiden leben. Ich will noch nicht in die Einzelheiten ſeiner Vorſchrift eingehen (es würde manches Opfer lieber Gewohnheiten dabei ſein, aber was iſt das am Ende gegen den Gewinn an Gemütsruhe, an körperlicher und geiſtiger Kraft zu ſchöpferiſcher Arbeit, die doch ſchließlich das einzige wahre Glück iſt?); aber ich will Sie bitten mit all dem Eifer wahrer innigſter Freundschaft, auf den Rat derer, die Sie uneigennützig lieben, zu hören. Das Weitere auch erſt mündlich oder ſchriftlich, wenn ich weiß, ob Sie ſich nicht von vornherein abwehrend dagegen verhalten. Wie

wäre ich glücklich, wenn ich den Tag erlebte, wo Sie mit heiterer Stirn, im wohlgeordneten Haus, sich Ihres schönen Besitzes freuen und an jedem Tag sagen könnten, heute hat auch die Welt wieder ein Geschenk von mir erhalten. (Oh, nach dem Griechenland und dem über das genre in der griech. Kunst sehne ich mich so!)

Dritte Abteilung: Persönliches: Sie sagten eines Tages oder vielmehr Abends, denn am Tag sah ich Sie ja nicht: Sie seien oft in Wut geraten, an den Bruder denkend, der oben ruhig male und an mich, die ich jenseits des Vorzimmers ruhig schreibe. Das verlangt eine Antwort. Ich hätte sie Ihnen gern mündlich gegeben, aber es war ja nie Zeit zu einem ordentlichen Gespräch unter vier Augen, und die paar Abende, wo ich darauf gehofft hatte, paralyisierte mich von vornherein der Anblick der weißen Krawatte, die auf baldige Unterbrechung deutete. Also, abgesehen von dem Bruder, der Sie so liebt, daß er um Sie und durch Sie leidet, so saß auch, während Sie drüben in Wut gerieten über die beneidenswerte Ruhe, diesseits des Vorzimmers eine andere ganz traurig um Sie und durch Sie und kam darüber gar nicht recht zur Arbeit. So lieblich mir die Erinnerung an unser Zusammensein im Frühling war, so wenig wohltuend war dasselbe jetzt. Es war fast etwas Feindliches zwischen uns, das ich mir nicht erklären konnte, das mich aber bitter kränkte. Was wäre natürlicher gewesen, als daß Sie zuweilen, wenn auch nur für einen Augenblick, das Vorzimmer durchschritten hätten und bei mir eingetreten wären, entweder mir Ihre Sorgen mitzuteilen, oder sich durch ein Geplauder davon zu zerstreuen. Ich beneidete fast die Damen, die in den anderen Palästen wohnen und die Sie am Nachmittag auf eine Stunde Unterhaltung bei sich sahen. Ich hatte so viel mit Ihnen zu sprechen, hätte Sie so viel um Rat fragen mögen, weiß auch, ich hätte Ihnen oft gut tun können, indem ich Ihre Gedanken abgelenkt hätte von Störendem in das Gebiet, wo einem wohl wird — aber Tag um Tag verging, und nie kam Ihr Fuß über die

Schwelle des schönen Zimmers, in dem ich, die Goldmöbel ausgenommen, so glücklich gewesen wäre. Nicht einmal das Bildchen meiner Kleinen in Versailles habe ich Ihnen zeigen können und Olga fragte mich in ihrem Mutterstolz mehrere Male brieflich, ob es Ihnen gefallen habe. Wie oft kam ich hinunter mit dem festen Vorsatz, Sie mir nun endlich mal zu erobern zu einem schönen, lieblichen Gespräch, aber dann schreckte mich die eisige, flüchtige Begrüßung, die sichtliche Preokkupation mit andern Dingen ab, und da freilich bin ich dann auch, ich muß es gestehen, etwas verkehlich und ziehe mich wie die Schnecke in mein Haus zurück. Am Silvesterabend dachte ich gewiß noch, wir würden allein bleiben, da Sie kurz vorher gesagt hatten, Sie möchten da keine Gesellschaft, und ich hatte mir allerlei Hübsches ausgedacht und wollte dem alten Jahr einen dankenden Scheidegruß bringen und ihm sagen, daß das Bedeutendste, was es mir gebracht, in voller Wahrheit die Begegnung mit dem Herrn des Palazzo Modena gewesen sei, daß es dadurch noch einmal eine Invasion von Freude und — Leid in mein schon so abgeschlossenes Leben gemacht habe, in dem die andern Menschen alle, auch die recht angenehmen, keine Veränderung, nur allenfalls ein Wellenfräuseln auf der Oberfläche hervorbringen usw. usw., aber der Anblick der weißen Krawatte paralyisierte mich vollständig, und ich ließ alles sein, da ich fühlte, daß ich mit dem Ball von Lady L.\*) nicht rivalisieren konnte. Daß dies alles nicht etwa eine einseitige Empfindung von mir ist, bemerke ich nur noch, daß schon R.\*\*\*) es bitter bedauerte, daß man bei Ihrer großen Gastfreundschaft zu wenig von dem Gastfreund selbst habe, und wir waren beide ganz entzückt von dem einen Abend, wo Sie über Griechenland sprachen. Der Abend und der mit Molmenti und der einzige mit Ihnen allein waren die drei wirklich zählenden Abende in dieser Zeit. Was mir aber den alten Freund zeigte und mich wahrhaft

\*) Layard.

\*\*) Maczko.

beglückte, das war, als Sie mich zum kranken Bruder riefen. Nein, lieber Freund, sehen Sie, darin kennen Sie auch die Frauen nicht recht; nicht Furcht, nicht Maske und Handschuhe machen Sie dem Manne untertan — die rechten natürlich —, sondern Liebe und Vertrauen. Dann ist man jedes Opfers, jeder Hingebung fähig, man hat gleichsam übernatürliche Kräfte, um dem Freund zur Seite zu stehen.

Ich weiß, es ist Ihnen greulich, so etwas zu lesen; es soll auch gar keine Antwort hervorrufen; vorbei ist vorbei; ich mußte es Ihnen nur sagen als Entgegnung auf jene Äußerung, damit Sie wüßten, daß wir nicht so zu beneiden waren, Ihr Bruder (dem es hoffentlich wieder gut geht) und ich.

Und nun zum Schluß noch ein Wort von meiner abscheulichen Überraschung hier. Denken Sie, die ganze schöne Aussicht, Palatin, der reizende Turm, Kapitol usw. verdeckt durch ein wahnsinniges Schulgebäude, keine Sonnenuntergänge mehr, es ist zum Verzweifeln. Auch muß ich einen großen definitiven Entschluß fassen. Ich hatte wahrhaftig den Gedanken, mich für den Rest des Lebens nach Korfu überzusiedeln und dort im Genuß der alten Freundin, der Natur, den großen Abschluß zu feiern. Aber ich darf es Olga nicht antun, es wäre ihr ein zu großer, vernichtender Schmerz.

Basta per oggi; nun wird es nicht wieder so lang.  
Es ist wunderbares Wetter.

Besten Gruß

M. Meysenbug.

(Zwischen diesen und den folgenden Brief fällt ein zweimaliges Wiedersehen in Rom auf Warsbergs Hin- und Rückreise nach und von Korfu.)

Korfu, 24. Februar (1889).

Ich bin von einer schlimmen Erkältung befallen durch eine Fahrt im offenen Wagen gegen den Wind. Vielleicht

hatte auch die kalte Überfahrt von Brindisi nach Korfu schon eine Disposition dazu erschaffen. Nun muß ich den 4. Tag das Zimmer hüten, habe die Nächte fiebervoll und bin gebrochen in allen Gliedern. Das hindert unsere Arbeiten hier sehr. Ich konnte nur einmal nach der Villa hinaus; mit dem Architekten, der zwei Tage nach mir ankam, noch gar nicht. Doch habe ich trotz Kopfweh und Fieber jeden Tag stundenlange Konferenzen in meinem Zimmer mit den Verkäufern der Grundstücke, mit dem Advokaten, Baumeistern und Gärtnern. Eben diesem Briefe ging eine dreistündige solche Unterredung voraus und bin ich noch ganz stumpf davon. Morgen hoffe ich wieder das Schlachtfeld betreten zu können. Es zeigen sich natürlich für den Bau und für den Garten eine Menge Schwierigkeiten, und immer wird man nur halb verstanden. Ich wage betreffs des Architekten noch nicht abschließend zu urteilen. Der Mensch ist entzündend, „zum Bussi geben“, wie Gräfin Nako zu sagen pflegte; brav, ehrlich, gold, halb ein Deutscher durch seine zehn Jahre ältere Frau, eine Königsbergerin, wie ein größeres Original nicht zu denken ist. Gott, hätte die die Gräfin Nako erlebt; wäre das eine Freude geworden! Ich plakte beinahe vor innerlichem Lachen über diese Aufrichtigkeit in den ersten fünf Minuten. Aber alle durch und durch gut. Raden, der selbst reines Gold ist, steht gut für ihn. So der Mensch, das ist beim Baumeister viel. Aber nicht so sicher bin ich des Künstlers und mußte mich schon einige Male fragen, wird er ausreichen? Denn ich kann endlich doch nicht Technik treiben.

Ich denke, in den ersten Tagen des März nach Neapel zurückzukehren. Dort muß ich neben dem Architekten einige Zeit verweilen, ihm an den antiken Mustern begreiflich zu machen, wie ich das neue Werk in den Details geschmückt wünsche. Ich melde dann mein Kommen an.

(— — — —)

Pilats haben begriffen, daß sie nicht in Venedig eintreffen können, ehe ich nicht dort bin. Ich bat nur um

24 Stunden Vorsprung. So denke ich mir, werden sie erst den 12. März dort eintreffen.

Wie der Husten wieder in die alten Geleise zurückgekehrt, werde ich das Gurgelmittel anwenden. Scheint mir sehr praktisch. Jetzt darf ich den homöopathischen Mitteln die Zitrone nicht antun.

Mein Tröster in den grauseligen Wirtshausfieberabenden ist der Nachsommer von Stifter. Ich kann gar nicht sagen, welche Freuden, welche Wonnen dieses reine Buch mir gibt. Und das finden die meisten Menschen den Inbegriff der Langweiligkeit! Ich bin dadurch gespannt wie durch einen englischen Schauerroman. Die Entwicklung der Gedanken tut das.

Nein, außer in der Einleitungsszene der Novelle fand ich nichts zu ändern; manchmal Worte, die habe ich angemerkt.

Der Ihre

Alexander Warsberg.

Rom, 30. April (1889).

Ich beneide Honos, daß er zu Ihnen eilen konnte, teurer Freund, um Ihnen die neue, schwere Prüfung, die Ihnen auferlegt ist, tragen zu helfen. Meine Gedanken sind fortwährend um Sie, leider können sie nicht helfen, aber ich habe eben von Olga Nachricht über ein neues Mittel erhalten, welches geradezu wunderbar in allen „affections aiguës et chroniques de la gorge et de la poitrine“ wirken soll. Deutsche und französische Ärzte ersten Ranges haben es anerkannt. Ich lege die Adresse ein, wo man es bekommt, es wäre doch der Mühe wert, es kommen zu lassen, wenn es auch nur den Husten erleichtert. Schaden kann es nicht.

Ich war vor ein paar Tagen bei der Corrodi und wir machten so schöne Pläne, wie wir Ende Mai zusammen kommen wollten, Ihr Haus in schöne Ordnung bringen und ein Reich des Friedens um Sie aufbauen, in dem wir Sie

auf das liebevollste zu Ihrem Besten tyrannisieren würden und Ihnen nicht erlauben, wieder so böse Streiche mit Reisen, Erkältungen und Übermüdungen zu machen. —

Oh, lieber Freund, seien Sie hohen Mutes! Ja, Ihr Leben ist hart gewesen, aber es ist auch schön gewesen wie wenig Leben, denn Sie haben getrunken an dem Born der ewigen Schönheit, und wenn ich in ihren Büchern lese von den Stunden, wo Sie, im Orient, einsam, in den heiligsten Entzückungen mit dem Weltgeist verkehrten, dann finde ich Sie beneidenswert. Die Stunden der irdischen Qual sind hart und ich gäbe alles darum, könnte ich Sie davon befreien, aber Sie haben sich schon die Ewigkeit erschlossen und die Spur von Ihren Erdentagen kann nicht mehr untergehen. Hoffen wir aber, daß noch schöne, stille Zeiten Ihnen im lieben Palazzo Modena blühen und daß treue Freunde Sie dort behüten und pflegen können zu wachsender Genesung. Ich werde es dem guten Grafen tausendmal danken, wenn er oft nur eine Karte schreibt.

In fortwährendem Gedenken

M. M.

Venedig, den 18. Mai (1889).

Liebe, teure Freundin, ich weiß, daß Ihnen von allen Seiten Nachricht über mich gegeben wird, will Ihnen aber doch unmittelbar durch ein Wort dartun, wie sehr ich selbst in meinen schweren Leiden Ihrer gedenke und Sie segne. Auch dem guten Neuhaus sagen Sie alles Herzliche. —

Noch bin ich so schwach, daß ich kaum glauben kann, ich werde diesen Schlag überstehen.

Und wenn ich lebe, wann darf ich hoffen, Sie bei mir zu sehen?

Sie wissen, daß meine Existenz auch die Ihrige ist, wir haben die beiden Ströme in ein Bett geleitet.

Der Ihre

Alexander Warsberg.

(Rom, Ende Mai 1889.)

Teurer Freund!

Hätte ich gewußt, daß ich früher hätte kommen können, ich wäre längst bei Ihnen, wie ich es ohne Aufhören in Gedanken bin. Aber ich glaubte, es wären so viele um Sie, daß kein Platz für mich sei. Furchtbar leid ist es mir, denn wir hätten manch gutes Wort miteinander reden können, und Sie hätten ein Herz mehr um sich gehabt, das Sie versteht und liebt. Wir haben schon einmal zusammen gelebt, des bin ich sicher, und wenn unser jetziges Zusammensein nur kurz war, so gehört uns doch die Ewigkeit, denn ewig ist, wer ewig sich erkannte.

Leider trifft es sich so, daß Neuhaus gerade fort gemußt hat, aber ich werde sehen, ihn Sonntag morgen zu sprechen und Sonntag noch zu reisen, um Montag 4 Uhr nachmittag bei Ihnen zu sein.

O lieber, teurer Freund, auf Wiedersehen.

Malwida.

An Olga Monod-Herzen:.

Venedig, Mittwoch (1888).

Da bin ich, geliebte Oly, im zauberhaften Märchenort, und es kommt mir so lebendig die alte Zeit zurück, 22 Jahre sind es!! Und was liegt nicht alles dazwischen! Aber die Seele ist noch dieselbe, und wenn sich schon in jeden Genuß jetzt das Vorgefühl des nahen Scheidens mit Wehmut mischt, so genieße ich doch ebenso tief und dankbar jede schöne Stunde, die das Geschick mir noch zu erleben gönnt. Um 4 Uhr fuhren wir über die Lagunenbrücke in die schönste Stadt der Welt ein, Trina sperrte Mund und Nase auf, daß eine Eisenbahn übers Meer fahre. Raun aus dem Waggon gestiegen, sah ich die hohe Gestalt Warsbergs, der suchend an dem Zug herunter ging. Sein Empfang war so herzlich wie der eines alten vertrauten Freundes; seine reizende

Gondel nahm uns mit Gepäc und allem auf, und nun ging es durch engere Kanäle in den Grande hinein und vor den Palazzo Pisani und die großartige Treppe hinauf in den 3. Stock, in Zimmer, deren edle künstlerische Ausstattung mit Entzücken erfüllt, und deren schönstes aber die riesige Terrasse ist, die vor der ganzen Wohnung hergeht, und von der man eine herrliche Aussicht hat; über die gegenüber liegenden Häuser sieht man das Meer, die Kuppeln von San Marco usw. Er führte mich gleich ins Eßzimmer, wo bereits ein Tisch mit Tee, kaltem Fleisch, Obst usw. bedeckt stand, da er erst um 8 Uhr diniert. Er bediente mich selbst rührend, dann überließ er mich dem Waschen, Toilette usw. und kam erst nach 6 Uhr mit der Gondel mich abzuholen nach dem Markusplatz; auf dem schönsten Platz der Welt gingen wir etwas herum und fuhren dann nach Haus, dinierten, ich besah mir Photographien und herrliche Aquarelle, indes er seine Ordres gab an die Diener, dann machte er den Tee wie immer schon in Rom, und wir schwatzten so angenehm, daß, als ich endlich aufstand und ihm gute Nacht sagte, ich zu meinem größten Erstaunen sah, daß es Mitternacht war! C'est fort ça, nicht wahr, nach der Reise? Es ist aber auch ein so sympathischer Mensch und meiner Natur so verwandt, daß mir ist, als hätten wir uns seit Ewigkeiten gekannt. Vielleicht waren wir auch in einem früheren Leben Bruder und Schwester oder Mutter und Sohn.

Leider ziehen wir nun aber in diesen Tagen schon in den neuen Palazzo, was mir leid tut, da es hier so schön ist, aber es freut mich wieder, ihm dabei helfen zu können mit Trina.

Leb' wohl für heute, mein Engel, freue Dich für Deine alte Mali, daß sie dies noch einmal genießt.

Palazzo Modena

Venezia, Sonnabend (1888).

Eben, liebste Dilly, habe ich Deine zweite Karte bekommen, gestern schon eine. Ja, Du hast keine Idee, wie

schön es hier ist, oder vielmehr Du kannst es Dir denken nach Deinen Erinnerungen. Aber es fängt an sehr heiß zu werden, und gestern abend hatten wir ein Gewitter, aber es hat nicht abgefühlt. Daher kann ich auch nicht mehr so herumgehen und Kunstwerke sehen, es ermattet mich zu sehr, aber gegen Abend werden jetzt immer Gondelfahrten gemacht und das ist himmlisch. Es sind jetzt noch Freunde Warsbergs hier, die haben die letzten 2 Tage hier gegessen und vorher, d. h. von 6—8 Uhr fuhren wir in 2 Gondeln hinaus auf die Lagunen, wo das Wasser schon weit ist wie das Meer und sahen die Sonne untergehen und die herrlichsten Farbeneffekte. Die Dame\*) ist die Tochter von Meyerbeer, an einen österreichischen Baron verheiratet, haben eine erwachsene Tochter und einen kleinen Sohn. Vorgestern war ich mit dem guten Grafen Hoyos und den zwei jungen Leuten in einer Gondel und waren sehr lustig, weil es so himmlisch schön war und wir gar nicht nach Haus mochten. Ja, den ganzen Tag in der Gondel sein, mit Büchern zum Lesen, Schreibmaterial, Essen und auch siesta drin halten, das wäre eigentlich das wahre Wonneleben. Aber beendet muß es doch werden, obgleich Warsberg selbst und alle seine Freunde nichts davon hören wollen. —

Daß Gabriel so zu leiden hat, tut mir unaussprechlich leid. Er muß, er muß aber auch vorsichtiger werden, er ist es sich selbst und uns allen schuldig, sag ihm das von mir. Ach, die Männer! Auch Warsberg, so gut, so edel, so geistvoll, aber — so unvernünftig, was die Gesundheit betrifft. —

Leb wohl, tausend Grüße Euch allen von der alten

Mali.

Gerade kommt ein Telegramm von Lenbach, dem ich geschrieben hatte, ob er in München sei, da ich dann einen Tag bleiben würde, ihn zu sehen; das Telegramm lautet: „Höchst willkommen!“

Lenbach.

---

\*) Baronin Andrian.

Palazzo Modena

Venedig, 13. Juni (1888).

Geliebte Ollly, ich bin noch immer da und sitze in dem Zaubergarten, umweht von himmlischen Lüften, um Dir noch einmal von hier Nachricht zu geben. Graf Hoyos, mit dem ich wirklich 10 Tage lang en bons camarades gelebt habe (er ist ungefähr ebenso alt wie ich), ist vor einer Stunde abgereist in die Hochalpen, wo er die Kälte wiederfinden wird, ein schauerlicher Gedanke, aber er bedarf der hohen Alpenluft. Als ich Warsberg sagte, ich wolle reisen, sagte er: „Was fällt Ihnen ein? kein Gedanke, der Sommer ist noch lang.“ Er will nun selbst herüberziehen, denn bis jetzt gondolierte er noch alle Abende in sein früheres Logis zurück, wo er noch eine Menge Sachen stehen hat. Wenn ich nun wüßte, daß ich ihm jetzt noch eine Arbeit vorlesen könnte, um seine Kritik zu hören, an der mir ungeheuer viel gelegen ist, so würde ich noch ein paar Tage zugeben, weil die Gelegenheit vielleicht nie wieder kommt; wenn ich aber sehe, daß er noch zu beschäftigt ist, so reise ich Freitag oder Sonnabend. Es war ein wunderbarer Aufenthalt, den ich nicht dankbar genug anerkennen kann, das einzige Mißlungene dabei war, daß ich Warsberg selbst zu wenig gesehen habe, weil er zu viel zu tun hatte mit dem Umzug. Von seiner wunderbaren Einrichtung erzähle ich Dir mündlich. Nie habe ich einen Mann gesehen, der das Einrichten so versteht, so nobel einfach im Luxus und so künstlerisch schön. Aber er hat allerdings auch solche Massen schöner Sachen, wie ich noch nie beisammen gesehen habe. Wenn der Palazzo fertig ist, wird es ein wahres Wunderwerk sein.

Palazzo Modena

Venedig, 18. Juni (1888).

Na, das ist mir eine schöne Geschichte, noch ein Brief aus Venedig, wird Ollly sagen. Aber, liebe Ollly, wenn ich Dir erst alles werde erzählen können, so wirst Du selbst finden,

daß ich nicht anders handeln konnte. Es ist wirklich nicht des Vergnügens wegen, daß ich so lange bleibe, sondern weil es undankbar gegen meinen gütigen Gastfreund wäre, wollte ich ihm nicht noch helfen, erst mit seiner Häuslichkeit in Ordnung zu kommen, ehe ich ihn verlasse. Er ist nämlich in einer schrecklichen häuslichen Krisis beschaffen, der Umzug in diesen Palazzo, Diener, die fort gehen, die Notwendigkeit, sein Haus auf einen ganz neuen Fuß zu setzen, das alles greift den kranken Mann so an, daß es wahrhaft schmerzlich ist, ihn ohne weibliche Hilfe zu sehen. Jetzt hoffe ich, die Sache bald besser gestalten zu können und damit die Schuld der Dankbarkeit gegen ihn abzutragen für den wonnigen Aufenthalt, den er mir so freigebig und freundschaftlich bereitet. Es ist ja himmlisch hier, aber ich sehne mich nun doch nach einem meinem Alter angemessenen Leben, denn das späte Dinieren und lange Aufbleiben (wir gehen nie vor 1 Uhr nachts zu Bett) ermüden mich doch auf die Länge sehr, obgleich ich dabei natürlich eine ordentliche siesta mache, sonst könnte ich's nicht. Ich sehe aber auch viele interessante Leute, u. a. Pasini, der vorgestern zum Diner da war und sich sehr lebhaft an Tata und Dich erinnerte; von Dir sagte er: „Die muß sehr schön geworden sein“, von Tata behauptete er, sie hätte ihn immer als Österreicher gescholten; er läßt Euch aber herzlich grüßen. Der Tod des Kaisers Friedrich hat mich tief bewegt, ein so edler Mensch der Menschheit zum Trost einmal auf dem Thron, und dahin ehe er ausführen konnte, was seiner hohen Auffassung der Herrscherpflicht Ziel war. Es ist die türkische Tragik der Weltgeschichte!

Leb wohl, mein Engel, bald!

Venedig, 22. Juni 88.

Geliebte Oly, sei nur nicht böse, wenn ich Dir alles erklären werde, wirst Du begreifen, daß ich nicht anders handeln konnte als auszuharren hier, bis ich dem edlen Gastfreund einigermaßen zu Ruhe und Frieden im häuslichen Leben ver-

holfen. Du weißt, es ist einmal Malis Art, nicht umsonst da sein zu wollen im Leben der anderen und besonders in solchem Falle, wo ich aus rein menschlicher Sympathie, ohne jede weitere Verpflichtung so liebenswürdig und freigebig aufgenommen worden bin. Jetzt ordnet sich aber alles, ich bin jetzt allein mit ihm und erwarte nur noch einen Brief von Neuhaus, der eine Haushälterin hierher verschaffen soll (ich erzähle Dir das alles), dann gehe ich, und nun wird mir das Scheiden leicht, da ich den Zoll der Dankbarkeit entrichtet habe, während wenn ich früher inmitten des Wirrwarrs gegangen wäre, ich einen ewigen Regret mitgenommen hätte. Und doch ist es jetzt erst schön. Gestern abend saßen wir nach dem Diner bis Mitternacht auf der Terrasse, es war eine göttliche laue Nacht, der Mond stand hinter den hohen Pinien und Zypressen des Gartens ganz wie ein Bild von Bödlin, und Warsberg erzählte mir hoch interessante Dinge. Er ist einer der geistreichsten Menschen, die mir je vorgekommen sind, und kennt noch die Welt, in der auch ich einst heimisch war, obgleich er mein Sohn sein könnte.

Addio, Geliebte, verzweifle nicht an Deiner

Mali,

sie tut, was sie muß. Tausend Grüße.

München, Donnerstag, Juni (1888).

Geliebte Dln, endlich bin ich so weit mit Schmerz aus meinem Venus — Warsberg (es war ein sehr guter Witz von Dir) geschieden, und ich glaube, ihm tat es noch leider als mir. Er zählt darauf, daß ich bei der Rückkehr wieder komme und sagte scherzend beim Abschied: „Wir sind doch zwei Junggesellen und leben so glücklich miteinander.“ Es ist wahr, wir haben uns gegenseitig nicht geniert, und sollte es sich auch nicht wiederholen, so wird mir diese Zeit doch unvergeßlich sein. Er läßt Euch übrigens vielmal grüßen, und Ihr solltet doch einmal nach Venedig kommen und ihn be-

suchen. Es wäre auch der Mühe wert, der Mann und Venedig. —

Lenbach ist wie immer der liebevolle, herrliche Freund. Ich ging zu Lenbachs ins Atelier, wo ich ihm zusah, an einem herrlichen Bilde malen, und dann zeigte er mir sein neues Haus, welches noch im Bauen ist, aber feenhaft schön wird. Dann ging ich — wohin? — Ins Theater, Tannhäuser zu hören. Da es sich so gut traf, daß der gerade gegeben wurde, wollte ich es nicht versäumen, mich einmal wieder an Musik zu erquicken und habe es unendlich genossen. Ich war in Gedanken 28 Jahre zurück in Paris bei jener denkwürdigen Aufführung und hörte die kleine Oly rufen: „à la porte!“\*)

Ich habe den Tannhäuser nie wieder gehört außer einmal in Frankfurt mit Dir, aber so schlecht, daß es nicht zählt. Die Aufführung war schön, und es kam mir aufs neue zum Bewußtsein, was dem Leben fehlt, wenn man keine Musik hört und solche!

Tausend Grüße, bald schon sehr nahe!

Deine Mali.

Venezia, 1. Dezember 88.

Liebste Oly, gestern zwei Briefe von Dir auf einmal erhalten. Dank Du Liebe, Gute, Rührende, die doch in meinem Herzen die allererste Stelle einnimmt, und nach der ich mich immer sehne, wenn fern; gerade solange ich noch frisch bin und auch Dir etwas sein kann. Wenn ich einmal ein ganz unbrauchbarer alter Krüppel bin, dann will ich meine Oly nicht mehr sehen, dann schließe ich mich mit Trina in irgendeine grüne Ecke ein, wo ich Luft atmen und grüne Bäume und Blumen sehen kann und lasse mich still zu Tode pflegen, inmitten der Natur, die immer meine innigste Vertraute war, und in deren Schoß jedes vollbrachte Erdenleben zurückkehrt.

Vorgestern kam Lancoronski um 3 Uhr an, und er und

---

\*) Vgl. „Memoiren einer Idealistin“ 2. Band, Seite 199.

Warsberg kamen in meinen Salon!! um Tee zu trinken und etwas zu essen und zu plaudern. Abends war also großes Diner (leider), Lancforonski und ich hätten viel lieber den Abend en petit comité verbracht, aber Warsberg eröffnete damit sein Haus, wollte seine Freunde Andrian dadurch mit der hiesigen Gesellschaft bekannt machen und hatte auf mich gewartet, um die Hausfrau zu repräsentieren!! Ich tat mein Bestes, um die Honneurs des Hauses zu machen, obgleich ich innerlich über diese mir zugeteilte Rolle lachen mußte und in meinem bescheidenen schwarzen seidnen Kleid und meiner Mühe ohne allen Schmuck sehr rabenhast zwischen all den glänzenden Atlaskleidern, Brillantschmuck usw. aussah. Nach dem Diner flutete die Menschheit herein, und was schön war, das waren die prächtigen Räume, die nun zum ersten Male in vollem Lichterglanz und der schönen künstlerischen Ausstattung Warsbergs glänzten; es war wirklich eines Dogen von Venedig würdig. — —

Ich schrieb einen Brief an da Cunha in Bombay, um ihn Lancforonski mitzugeben, denn der reist nun wirklich nach Indien, der Glücksmensch, den ich, jemehr ich ihn sehe, je höher schätzen lerne. Warsberg mußte leider auch fort nach Triest zur Kaiserin, und so fuhren sie beide gestern um 3 Uhr weg, und der Bruder Warsbergs, Alazko und ich blieben als originelles Trio allein zurück. Nachher gondolierte ich etwas, denn es war ein schöner Tag, abends dinierte und saß plaudernd das Trio beisammen.

Palazzo Modena,

Venedig, 11. Dezember (1888).

Sonabend hatten wir die Wolfensteins zum Diner, nachher großer Empfang, Don Carlos der Prätendent von Spanien, Fürst Metternich usw., ich muß immer innerlich lachen, wenn mir Warsberg mit größtem Ernst all dies Volt vorstellt.

Gestern abend hatten wir einen reizenden Abend, bloß

Andrians und Signor Molmenti, ein liebenswürdiger italienischer Gelehrter. Warsberg war so angeregt, erzählte von Griechenland, es war eine Konversation, wie ich sie liebe, wo immer nur einer spricht à la fois und wie interessante Dinge. Ich sagte es ihm auch nachher, so sollte er immer seine Abende haben.

Warsbergs Gastfreundschaft geht fast zu weit, und es wird mir nachher kolossal einsam vorkommen. Der Bruder hat mich gestern angefleht, ich soll noch nicht von Fortgehen sprechen, es würde seinem Bruder zu leid sein. Nun, ich kann es mir ja gern noch etwas gefallen lassen in diesem schönen Heim.

Meine Novelle ist noch nicht fertig, weil ich erst einen Artikel über Mary Robinson geschrieben habe, in deren Gedichte ich ganz verliebt bin. Du kannst es ihr sagen.

Benedig, 15. Dezember 88.

Gestern abend, wo wir zu 4 bloß waren, zeigte uns Warsberg herrliche Gipsabgüsse antiker griechischer Köpfe, die er gestern erhalten, 5 Stück, einer immer schöner als der andere. Ja, das ist herrlich, sich so mit schönen Sachen umgeben zu können. Das Leben wird in eine höhere Atmosphäre gehoben.

Danke tausendmal für die Mary-Gedichte\*), gerade heute wollte ich mich mit Schmerz davon trennen und sie Dir zurückschicken. Ich freue mich wahrhaft, sie zu behalten, sie sind mir so sympathisch, als wären sie aus meiner Seele geschrieben. Mein Artikel ist fertig, ich werde ihn heute fortschicken. —

Ich fürchte, wenn ich Weihnachten bleibe, schenkt mir Warsberg etwas, und das wäre mir sehr unangenehm.

(Benedig, Dezember 1888.)

Liebste Dilly, heute nur einen Gruß. Ich will nur sagen, daß ich gestern bereits meinen kleinen Korb packte und ent-

\*) Gedichte der Mary Robinson.

schlossen war, Sonnabend zu reisen. Gestern abend sagte ich es Warsberg, da wurde er ganz böse und sagte: „Das hat ja gar keinen Sinn, gerade vor den Festtagen wegzugehen, da bekommen Sie ja gar keinen Weihnachtsbaum, so bleiben Sie doch wenigstens bis nach dem Fest.“ Es wäre allerdings auch traurig gewesen, gerade zum Fest in die kalte unbewohnte, uneingerichtete Wohnung zu kommen, ganz allein. Es setzt mich nur in Verlegenheit, daß Warsberg mir gewiß was schenken wird, und ich nichts für ihn habe, denn was kann ich ihm geben, der so reich ist an wundervollen Sachen? — Denke Dir, daß Levi in München gestorben ist, ein großer Verlust für Bayreuth. Und ein anderer Todesfall: der General Haug. Gestern abend war ein italienischer Offizier hier, der viel von ihm erzählte und ihn sehr lobte.

Venedig, 24. Dezember (1888).

Liebste Dilly, ich gratuliere Dir zum 15jährigen Sohn. Wenn man so jung aussieht wie Du, kann man sich den großen Jüngling schon gefallen lassen. Möge er nur ebenso an Bravheit wachsen wie an Jahren, aber ich vertraue ganz seiner guten Natur, er wird schon etwas Rechtes werden.

Wir gehen jetzt in einer Stunde zum Essen zu Andrians, wo nachher Christbaum sein wird und wahrscheinlich der Bräutigam des jungen Mädchens, an der ich wirklich vielen Anteil nehme. Und morgen gehen wir zu Canard, wo tableaux vivants gespielt wird und allerlei Kurzweil für die Jugend. Was sagst Du zu Mali? Geschenke drohen gewiß in der Luft, ich fürchte mich recht davor, da ich nichts wiederzugeben habe, das ist mir sehr unangenehm.

Heute morgen war ich in San Marco, es ist doch ein wunderbarer Bau, aber draußen war dichter Nebel, an der Piazzetta sah man nur ganz gespenstisch die dunklen Umrisse großer Schiffe sich zeichnen, der fliegende Holländer schien es.

Freitag, 28. Dezember 88. Der Weihnachtsabend bei Andrians war sehr nett; wir waren ganz allein, die Familie,

der Hofmeister, die zwei Warsbergs und ich. Nach dem Diner wurde der wunderschöne Baum angestückt, eine Riesentanne, vom Boden bis oben an die Decke des hohen Zimmers und sehr schön ausgeschmückt. Geschenke erhielten alle, auch ich: ein reizendes venetianisches Blumenglas mit frischen Rosen darin, ein prachtvolles Taschentuch mit breiter Spitze und eine Bonbonnière. Eigentlich war es mir nicht angenehm, da ich so Geschenke von doch Fremden nicht liebe, aber es wurde so einfach freundlich gegeben, daß es nicht verletzen konnte, und ich weiß schon, wie ich mich von Rom aus revanchiere mit etwas sehr Einfachem, Unscheinbarem, aber Hübschem und Wertvollem, weil ich es selbst mache. —

Tausend Küsse Euch allen.

Venedig, 1. gennajo 89.

Glück zum neuen Jahr, mein Engel, und Gesundheit und Freude an den Kindern. — Habe den ganzen Morgen gepackt, scheußliche Beschäftigung. Morgen um 2 Uhr geht's fort bis Bologna, wo ich die Nacht bleibe, übermorgen mit dem neuen Blitzzug nach Rom. Gestern war so schönes Wetter, daß ich nach dem Lido fuhr, das Meer einmal wiederzusehen, und ich sah die Stelle, wo Ollj beinahe ertrunken wäre und dachte der lang vergangenen Zeit und nahm Abschied vom Jahr 88.

Alte Polveriera

(Rom, Januar 1889.)

Der Zettel von N.\*) ist kolossal; entweder ist er ganz verrückt oder es ist ein Scherz, der aber nicht am Platz ist. Geistreich ist er immer und der Doppelsinn ist zu verstehen, er spricht im Namen Christus', aber ich sehe deutlich daraus, daß es ihm doch unangenehm ist, mit mir nicht mehr zu verkehren, denn ich habe auf seinen letzten Brief nicht geant-

\*) Messsche.

wortet, und er will nun wieder anfangen. Armer Mann, er tut mir leid. Daß mir meine Aussicht verbaut ist, weißt Du nun; es ist greulich, ich weiß, was alles hinter dem Kolosß von Haus verschwunden ist, auch meine Sonnenuntergänge. Denke Dir, ein Gebäude mit der Fassade nach mir zu 22 Fenster, nach vorn dem Kolosseum zu 12!! Und wie hoch! Es nimmt mir auch Sonne. O meine schöne Einsamkeit! —

Von Venedig habe ich noch nichts gehört, bin etwas in Sorge, denn ich verließ den armen Gustav Warsberg ganz krank im Bett. — Einen Spaß muß ich Dir noch erzählen. Zu meiner Freude schenkte mir Warsberg nichts, wir hatten ja auch Weihnacht außer dem Haus bei Andrians. Ich aber wollte gern noch einen Scherz beim Abschied machen, hatte noch einen Krug, den ich für mich behalten wollte, nun entschloß ich mich, ihn Warsberg zu geben, da es etwas so ganz anderes ist als seine griechischen Vasen. Ich machte ein Gedicht, kaufte schöne Rosen und Blumen und abends (oder vielmehr 12 Uhr nachts), als ich den Herren gute Nacht gesagt hatte, die noch unten blieben, stieg ich in den 2. Stock, wo mein Zimmer war und Warsbergs Schlaf- und Privatarbeitszimmer und ging mit dem Diener in dasselbe, setzte den Krug auf den Schreibtisch mit den Blumen und das Gedicht dabei. Es hat ihm auch Vergnügen gemacht, als er mich am Morgen zur Bahn brachte, sagte er es mir. Und ich war so im Dichten, daß ich auf der Reise noch ein Gedicht machte, was sich auf ein Gespräch bezog.

Freitag abend (Rom, 1889).

Hier, liebe Dilly, hast Du auch das Kruggedicht. — Ich mache jetzt immer Entdeckungsreisen in Rom, um die neugebauten Teile der Stadt zu sehen, es ist manchmal geradezu wie eine neue Welt, die sich mir auftut, so daß ich kaum weiß, wo ich bin. Eine große Straße, die wie eine Arterie von der Eisenbahn direkt auf das Forum romanum führt, geht dicht bei mir hinter San Pietro in

Vincoli vorüber, und die ist wirklich schön, da ist viel altes schmutziges Gerümpel aus meiner Gegend fortgeschafft und dafür eine breite, lustige, sonnige Straße mit zum Teil schönen modernen Häusern. Ja, wenn sie die projektierte Promenade archeologica um die alten Monumente machten und all die Häuser vor mir abriffen und das Kolosseum mit einem Garten einfaßten, dann wäre meine Wohnung wieder schön, und wirklich, ich finde auch keine, die ihr an Sonnenwärme, an hübschem Salon und an Billigkeit gleicht, wenn nur die Baugeschichten ringsum fertig wären.

Heute war der Padre Abbate meiner Maroniten<sup>20)</sup> bei mir und vorgestern der Neffe des verstorbenen Priors, beide wunder schöne Männer, Typen, wie man sie nur im Orient findet, ein wahres Vergnügen, sie anzusehen.

Grüße und küsse alle von Deiner

Mali.

#### Gedicht mit dem Krug.

Hier, wo die strahlenden Olympier weilen,  
Den Nektar sich in goldnen Schalen reichen,  
Wo nur das Schöne will dem Schöneren weichen,  
Was braucht der nord'sche Rabe herzueilen?

Der Wotansbote von den düstern Grenzen,  
Wo um die Sonne trübe Nebel grauen,  
Was braucht er uns den Metkrug zu kredenzen,  
Den armen Trank, den jene Götter brauen?

Es ist ein Gruß, den Wotan euch entsendet,  
Er hat mit tiefem Mitgefühl erfahren,  
Daß sich die Erde auch von euch gewendet,  
Ihr Strahlenden, so wie von uns Barbaren.

Die Menschen glauben Götter zu entbehren  
Sei nun vernunftgemäß die Zeit gekommen,  
Nicht mehr in Tempeln wollen sie verehren,  
Die heiligen Opferflammen sind verglommen.

Wir lassen sie dem eiteln Wahn, die Armen,  
Und fliehen fern zu unsern Wolkenreichen;  
Die nie in Götterarmen mehr erwärmen,  
Sie werden nie Unsterbliches mehr zeugen.

Ihr seid bevorzugt, seid die ewig Schönen,  
Allein auch uns schuf gläubig frommes Hoffen;  
Und wenn um euch Olympos Hymnen tönen,  
Auch uns steht eine Götterheimat offen.

Da feiern wir, was ewig dagewesen,  
Was ewig sein wird, in des Lichtes Fülle,  
Mit Chören derer, die wir auserlesen,  
Schau'n wir der Wahrheit Antlitz ohne Hülle.

Laßt denn den Krug hier, ein geheimes Zeichen,  
Bescheidenen Raum mit euren Bildern teilen.  
Wißt: wo sich Götter grüßend niederneigen,  
Da sicher muß ein Auserlesener weilen.

Am Neujahrsabend 89 in Venedig.

Donnerstag (Rom, Mai 89).

Gute, liebe Uly mein, herzlich mußte ich lachen, daß Du mich zur Groß-Uhr-Mutter machst. Weißt Du, was das heißen würde? Grandmaman de l'horloge. Was Du meinst, schreibt sich: Urgroßmutter. Dies Ur bedeutet das, was von Anfang an da war: z. B. Urwelt, auch Ursache, der Grund von einer Folge usw. Ich habe es so gern, wenn Du so originelle sbaglii machst. — Außer Deinem hatte ich noch viele Briefe heute morgen, ein paar Worte von Sonos mit den immer gleich traurigen Berichten von Warsberg. Alle glauben, daß es nicht lange mehr mit ihm dauern wird. Sie wollen ihn jetzt in langsamen Tagesreisen nach Venedig bringen, der treue Sonos und ein Arzt reisen mit. Dann erwarten sie mich da, und wenn Warsberg es auch wünscht, werde ich kommen, vielleicht um ihm die Augen zuzudrücken.

Adieu, mein Engel, sei geliebt und gesegnet.

7. Mai 89. Heil unserer Susel!\*) „Ich kann es nicht fassen, nicht glauben, daß es ein Mädchen doch ist, ein Mädchen, ein Weib, eine Jungfrau, auch kam sie im hellsten Licht.“ So schreibst Du mir vor 14 Jahren, meine Dilly, am Tag, wo Suseli geboren war.

Dem armen Warsberg geht es noch schlecht, er fühlt sich noch zu schwach zum Reisen, obgleich die Ärzte wollen, daß er in sein Heim nach Venedig komme. Sobald er da ist, gehe ich zu ihm, fort aus dem infernaln Lärm hier, der mich ganz elend macht. —

Rom, Sonntag, 19. Mai (1889).

Einige kostbare Vermächtnisse lege ich zu Deinen Briefen, so die von Wagner an mich, deren Kopien in Bayreuth sind, die ich Dir also als hochwertiges Eigentum lassen kann; ferner alle Briefe von Nietzsche; so schöne und deutsche Gedichte von Agas\*\*) für mich gemacht. Es ist gut, wenn man sein Haus beizeiten bestellt, es macht einen ruhig.

Vom armen Warsberg erwarte ich täglich die Todesnachricht, und Du kannst denken, wie es mich bekümmert. Er soll geistig ganz merkwürdig frisch und klar sein, die interessantesten Gespräche führen, während sein Puls oft schon beinahe ausbleibt und die Wasseranschwellungen zunehmen. Er hat verordnet, die Zimmer für mich in Bereitschaft zu setzen und hat gesagt, er wolle in diesen Tagen mir schreiben, zu kommen, aber nun kommen seine Brüder, Verwandte, Sonos ist da — so wird wohl kein Platz für mich sein, und ich hätte ihn doch so gern noch einmal gesehen.

Tausend Grüße

Mali.

Donnerstag (Rom, 23. Mai 89).

Ich bin sehr in Eile, weil ich nun doch wahrscheinlich nach Venedig gehe. Nachdem ich jeden Tag auf die Todes-

\*) Malwidas Adoptiv-Enkelin, Germaine Monod.

\*\*) Ogareff.

nachricht gefaßt war, indem der Arzt gesagt hatte, es handle sich nur noch um Tage, erhielt ich einen rührenden Brief von Warsberg selbst, zwar diktiert, aber selbst unterschrieben, auch einen von Mostliß mit der Nachricht, daß unerwartet eine leise Besserung eingetreten sei und die Bitte, ob ich kommen könne und wolle, da Honos und die Schwägerin fort müßten, und er nicht allein bleiben solle. Zugleich Anfragen an Neuhaus, den er sehr liebt, und ob dieser im Notfall nach Venedig kommen würde. Natürlich hatte ich gleich lange Beratung mit Neuhaus, und der sagte, ich müsse hin, da ich den Armen vielleicht retten könne, indem ich Ruhe und verständige Pflege nach seinen — Neuhausens — Instruktionen um ihn schaffe. Natürlich halte auch ich es für meine Pflicht und schrieb also gleich zusagend. So stehen die Sachen. Ungewiß bin ich noch, denn die Besserung bei so schweren Leiden kann auch eine Täuschung oder vorübergehend gewesen sein. Aber ich würde wahrhaft glücklich sein, könnte ich helfen, dieses edle Leben noch zu erhalten, und daß er mich wenigstens überlebe. —

Die schwedische Malerin, die ich Tata empfohlen habe, hat „Phädra“ gelesen und ist ganz begeistert davon, sagt, es sei, als wenn man frische Landluft nach der Schwüle der Stadt atme. Es freut mich immer, wenn das Buch gefällt.

Addio, tausend Grüße.

Sonntag, Rom, 22.\*) Mai 89.

Geliebte Oly, in 1½ Stunden verlasse ich Rom und eile zu dem Freund, der sterbend ist und sehnlich verlangt, mich noch zu sehen. Es ist ein trauriger Gang, und doch wird es mir eine Beruhigung und ein tröstliches Andenken sein, ihm noch diesen letzten Beweis meiner Freundschaft gegeben zu haben.

Tausend Grüße

Mali.

---

\*) Irrtümlich, es war der 26. Mai.

Benedig, 26.\*) Mai 89.

Liebste Olln, ich habe ihn gestern noch lebend getroffen, es war, als hätte er mit dem Sterben gewartet, um mich noch zu sehen, es freute ihn so, als ich kam, und er sagte: „Ich freue mich so, Ihr Gesicht noch zu sehn, es ist so ein ehrliches Gesicht, aber wünschen Sie mir nichts als Erlösung, Erlösung!“ Und so ist's gekommen, ich bin nicht von seiner Seite gewichen, als bis er um 2 Uhr nachts die Erlösung gefunden hat. Heute kann ich nicht weiter schreiben, hier gehe ich natürlich weg.

Deine Mali.

Benedig, Montag (3. Juni 1889).

Geliebte Olln, noch bin ich hier; Gustav Warsberg mußte nach Wien zur Kaiserin der Geschäfte in Korfu wegen, einstweilen wurde alles im Palazzo Modena verschlossen. Heute sind es schon 8 Tage, daß ich ankam und den teuren Freund zuletzt sah. Es ist der zweite große Freund, der mir in Benedig stirbt, erst Wagner, nun dieser, und die Paläste liegen nahe beieinander.

Deine Mali.

Graf Honos an Malwida von Meysenbug:

Wien, Kolowratring 5, 27. Mai (1889).

Ich bin so froh, daß unseres armen Freundes letzte Tage durch Ihre liebe Gegenwart verklärt werden! — Ich verließ ihn nur, weil noch nähere Pflichten mich unaufschiebbar hierher zurückriefen (nicht Geschäfte, wie ich vorgab). Und mir ward das Glück, ihm durch mein Gehen ebenso wohl zu tun, wie vor einigen Wochen durch mein Kommen, weil er den Beweis darin sah, daß er nicht in augenblicklicher Gefahr schwebte. Ein größeres Geschenk hätte er mir nicht machen können, als durch den Ausdruck dieses Gefühls. Ach, mir war ganz anders zumute, als ich ihm zum Abschied die Hand drückte! —

\*) Irrtümlich, es war der 28. Mai.

Sollen, dürfen wir ihm eine Verlängerung seiner Leiden wünschen?

Ich erwarte jede Post zitternd und fürchte ein Telegramm. Ich hoffe, bald ein Wort von Ihnen zu erhalten.

Bitte, danken Sie de Rosa<sup>21)</sup> für seine treuen Bulletins an mich.

Ganz ergebener

Rudolf Honos.

14. Juni (1889).

Liebe, Verehrte, ein schöneres Denkmal können Sie dem lieben Dahingegangenen nicht errichten als den Nachruf *I h r e s* Herzens und *I h r e r* Feder! G.\*) will einen Nekrolog für die Allgemeine Zeitung schreiben, auch er wandte sich um Notizen an mich. Leider mußte ich ihm, und nun auch Ihnen, das Geständnis machen, daß ich merkwürdigerweise so viel wie gar nichts Biographisches weiß. Solche Daten kann nur sein Bruder Gustav geben.

Er war in dieser Hinsicht nicht mitteilsam. Ich liebte den lieben, hochgesinnten, seinen Freunden und Überzeugungen treuen Menschen und frug sonst nach nichts. In gar vielen Dingen gingen unsere Ansichten schnurstracks auseinander; wir korrespondierten vielfach darüber, ohne uns je überwinden zu können. Er war eben eine scharf ausgeprägte *P e r s ö n l i c h =* *f e i t*, auch als Schriftsteller, was man so selten findet und doch glücklich zu finden wäre und der man, wenn man sie begegnet, auch Schrüllen gern nachsieht.

Ich blieb bis vor wenig Tagen in Wien, um Gustav bei der Ordnung des sehr verwickelten Nachlasses behilflich zu sein. Bin jetzt auf kurze Zeit bei meiner Schwester, besuche den Sohn Nako in Bayern und eile dann nach Tirol in Hochluft und hoffentlich Tiefruhe, deren ich sehr bedürftig bin. Ich habe die letzten 10 Wochen so ausschließlich in anderen gelebt, daß es mich drängt, wieder einmal in mir selbst Einklehr zu halten.

\*) Eugen Guglia.

Ich bin froh, Sie bei Ihren lieben alten und jungen  
Freunden zu wissen, und sehr gespannt auf Ihre zukünftigen  
Entschlüsse, die Ihnen leider nun noch erschwert worden sind!

Es küßt Ihre lieben Hände

Ihr ergebener

Rudolf Hynos.

Toblach, 31. Juli 89.

Liebe, Verehrte, die beifolgenden Blätter sind eine sehr  
mangelhafte eilige Abschrift von Auszügen meiner Briefe  
an Warsberg, im Verlaufe von 10 Jahren geschrieben. Ich  
hatte nicht Muße, sie zu corrigieren, sehe nun mit Bedauern,  
daß der Kopist die meisten Trennungszeichen weggelassen hat,  
so daß mitunter Sätze sich räumlich unvermittelt folgen, die  
zeitlich monatelang auseinanderliegen. Sie wird das aber  
nicht beirren, und für fremde Augen ist die Schrift ja nicht  
bestimmt, was genugsam aus der Intimität des Inhalts  
hervorgeht. Sie wurde nur von zwei Personen gelesen, von  
denen die eine\*) vor kurzem in Tegernsee aus der Erscheinung  
getreten ist, wenn auch nicht aus den Herzen ihrer Freunde.  
Die Blätter wurden mir eben von dort zurückgeschickt; das  
sagt Ihnen, welchen Wert ich darauf lege. (— — —)

Von Lanckoronski erhielt ich gestern einen lieben rühren-  
den Brief vom 25. Juni aus Tokio, Japan, nach Empfang  
der Todesnachricht unseres Freundes geschrieben. Ihn traf  
der Schlag auf der andern Hemisphäre nicht minder als uns  
hier. Der Raum schützt nicht vor der Zeit und die Zeit nicht  
vor dem leeren Raum! — Lanckoronski will vor Ende  
August zurückkehren. Ich freue mich auf ihn.

Gustav vermute ich noch in Korfu. Sein letzter Brief  
war aus Athen, ohne seine Gesundheit zu erwähnen. Die  
teure Verlassenschaft ist noch unberührt.

Meine Gedichte liegen mir jetzt gar fern! Ich will

---

\*) Lady Acton.

noch 3 Wochen hier bleiben, September, Oktober zubringen in  
Bolkshain, Preußisch-Schlesien.

Es küßt Ihre lieben Hände

Rudolf Honos.

Toblach, 9. August 89.

Obwohl ich nie einen Vers von Warsberg gelesen habe, so war er doch seiner innersten Natur nach Poet. Er sah nichts mit den nüchternen Augen des Verstandes, sondern konstruierte alles aus sich heraus mit der Phantasie. Er schuf sich Bilder, belebte sie, glaubte an sie (der größte Beweis seiner dichterischen Begabung), mais chaque médaille a son revers. Auch Ideen, Menschen und Bücher prüfte er nicht auf ihren reellen Goldgehalt, sondern ließ sich von ihrem Glanze blenden, glaubte an sie, betete sie an; und der Mut und die Treue, mit denen er sich zu ihnen bekannte, bildete einen seiner liebenswürdigsten, edelsten Charakterzüge. Aber dieser Autoritätsglaube beschränkte zugleich seinen Flug, der sonst gewiß weit höhere Bahnen gekreist hätte. So stieß er bald rechts, bald links an diesen an und kam dadurch in logische Widersprüche mit seiner eigenen Idealität. Für dieses Urteil finden sich 100 Belege in seinen Schriften, in denen er oft auf derselben Seite zwischen altgriechischen, strengchristlichen und naturphilosophischen Aspirationen einen Wirbeltanz aufführte, wenn auch immer nach dem ihm innewohnenden, alles verklärenden und versöhnenden Rhythmus. Daß er es dabei zu keiner einheitlichen Weltanschauung gebracht hat, ist selbstverständlich. Daher seine Vorliebe für irrlichtelierende Autoren wie Amiel und Zoubert.

An der Politik sah er mit Metternich-, Prokesch-, Gentzischen Diplomaten-Augen nur Rechts- und Machtfragen der Staaten unter sich, nicht in sich. Für jene trat er begeistert ein, die Gesellschaft ignorierte er gänzlich, weil seine Autoritäten es so getan hatten. Geschichte war ihm nicht bloß die Aufzählung von mehr oder minder beglaubigten

Tatsachen, sondern die Begründerin vermeintlicher Rechte, so daß ihm (—)\*) Ereignisse nur als Pflichtverletzungen erschienen.

Die Kunst sah er ausschließlich mit Dichteraugen. Zeichnung, Lichtführung, Farbe, Mache, existierten für ihn nicht; dagegen begeisterte er sich für einen Gesichtsausdruck, Augen-ausschlag oder die Stellung einer Figur, weil er aus diesen seine Ideale zeugte. Dies erklärt auch das Mangelhafte seines Urteils über Alltagsmenschen, die er entweder poetisierte oder in den Hades stieß, je nach wechselnder Stimmung.

Sie wissen, wie ich ihn liebte und ehrte, wissen also auch, daß das Vorstehende nur zu Ihrer Orientierung gesagt ist, als subjektive Ansicht, von dem Sie nehmen, was Sie brauchen können.

Daß Sie meine Briefauszüge interessierten, freut mich sehr, daß Sie mit vielem darin Gesagten einverstanden sind, macht mich stolz, weil ich meine Beurteiler nicht zähle, sondern wäge. (— — —)

Lancoronski will in Liverpool landen und uns alle besuchen. Sein Schmerz um den Freund ist rührend.

In Liebe und Verehrung

Rud. Hornos.

Wien, 27. November (1889).

Haben Sie Dank für das wenn auch unverdiente Lob, da es von Ihnen kommt! —

Ich bin erst seit kurzem hier, noch gar nicht eingelebt, war dennoch schon wiederholt bei Gerold und Manz, verfehlte sie aber immer; ein Beweis, daß Villers recht hatte mit seiner Behauptung, daß man nie weiter getrennt sei, als in einer großen Stadt.

Ich hätte so gern Ihr Warsberg-Monument gesehen — weiß von keinem anderen „von berufener Hand“ (?), werde aber nicht nachlassen. Nur die Bücher war ich so glücklich, Ihnen durch Lancoronskis Bemühungen verschaffen zu können. Sie waren teilweise schon in 2. Hand. Er wird sie

\*) Im Original unleserlich.

Ihnen übergeben und Ihnen alles Einschlägige erzählen, hoffentlich auch Ihre bestimmte Zusage für Ihren Wiener Besuch erhalten.

Also, nun zunächst ziehen Sie in die Via Polveriera? Es ist mir leid, daß Sie einem Provisorium entgegengehen, in dem großen Provisorium des Lebens! — daß Sie auch dort bald „die Ruhe der Weisen“ finden werden, bin ich gewiß; wer sollte es, wenn nicht Sie! Ich regrettiere Ihre einst so herrliche Aussicht, wie erst Sie! Die schönste, liebste, unersehblichste Aussicht ist freilich die auf Menschen — leider auch die vergänglichste! —

28. Wurde gestern unaufhörlich unterbrochen, bin auch heute mit der Zeit gedrängt, lasse aber den Brief doch lieber so als gar nicht abgehen.

Bitte seinerzeit um die neue Adresse.

Liebenden Dank und dankende Liebe von

R. Hornos.

Wien, 3. 2. 91.

Liebe, Verehrte, Sie leuchten mir in allem vor, auch im Altwerden und doch Jungbleiben!

„Wenn ich 6 Hengste habe, sind ihre Kräfte dann nicht mein?“ Sie haben diese beflügelten Tiere: Phantasie und Erinnerung, Arbeit und Wissen, Güte und Liebe.

Liebe vor allem!

Faust hat schlecht übersetzt; er hätte lesen müssen:

Im Anfang war die Liebe!

Ich denke, daß Sie Landoronski in nicht allzuferner Zeit in Rom begrüßen werden; er ist derzeit in Venedig, um — buddhistische Bücher zu studieren. Haben Sie in den beiden letzten Revueheften „Aux Indes“ bemerkt? vortrefflich geschrieben.

Ich bin diesen Winter fast immer auf das Haus beschränkt wegen eines chronischen Zustandes, dem der jähe, häufige Temperaturwechsel schädlich ist, befinde mich aber ganz gut

dabei, dank meiner lyrischen Spielereien. Es kommt ja dabei, wie bei allem, mehr auf das Streben als auf den Erfolg an. (— — —)

Ich denke wie alle Jahre an eine Frühjahrsreise nach Venedig, vielleicht nach Rom. Ob der Gedanke diesmal zur Tat wird?

Sehr, sehr glücklich wäre, Sie wiederzusehen,

Ihr dankbar ergebener

Rud. Honos.

Ich glaube, in der Lage zu sein, Ihnen eine Spezialpermission für den Besuch der Villa Mattei verschaffen zu können. Wäre sie Ihnen wünschenswert?

